P. O. germ.
1361 ad

<3660326507001 9

<3660326507001 9

Bayer. Staatsbibliothek

2347

361B

P. o. germ.

1361 ad

Seckendorf

Oſter

Taſchenbuch

von

Weimar,

auf das

Jahr 1801.

[Fr. C. L.]

Herausgegeben von Seckendorf.

Weimar,

gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem neuen Jahrhundert.

Unter Thränen beginnt den lieblichsten Tag Aurora,
Und aus düsterer Nacht stralet die Sonne hervor.
Möge dein Bild dies sein, Jahrhundert! das uns emporsteigt,
Und auf Blindheit und Nacht folge nun Licht und Vernunft.

Knebel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Blumen.

1.

Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!“ sprach ein gerechter Zorn,
Der starkbewaffnet mir im Herzen sass,
„Auf! räche dich! und gib der Welt und Nachwelt
Zu wissen Seine Schmach und Deine Unschuld.“

Ostern 1801.

Erſchüttert ward mein Geiſt, wie auf den
Klang
Der kriegriſchen Drommet' ein edles Roſs
Emporſchnaubt und den Sporn verachtet.

Doch
Ein zweiter edlerer Gedanke ſtieg
In mir empor und hielt den Zügel ihm
Und bändigte mein Herz: „Wie? und du
willſt
Solch einem Namen, ſolcher niedern That
Noch Welt und Leben geben? Nimmer-
mehr!
Erwarte ruhig, bis die ſtarke Zeit
Dich rächet und dir ſanft den Schmerz
verwiſcht.“

3

Die Rache nimmt ein edler ſtolzer
Geiſt
An ſeinem niedern Feinde. Hochgemut
Verachtet er des Neides Schmach — und
ſchweigt.

2.

Der eigne Schatten.

Al-Hallils Rede.

Erfreue dich des Lichts auf deinem Wege,
Du Erdenpilger, und geh rüſtig fort,
Daſs dich die Nacht nicht übereile.

Sieh
Dort jenen Knaben, der ſich ſeines Schattens,
Des langen Schattens in der Abendſonne
Frohlokkend freut. Er klopfet in die
Hände,

Daſs dies ſein Wahnbild ferne Hügel
dekt,
Und ſtehet ſtill und ſäumt. Indeſſen ſinkt
Die Sonne; finſtre, kalte, ſchwarze Nacht
Stürzt aus Frohlokken ihn in Herzens-
angſt,
Aus Angſt des Herzens in Verzweifelung.
Er höret Stimmen, Todesſtimmen.

Jüngling,
Wenn du dich deines eignen langen Schat-
tens
Erfreueſt, weh dir! ſo iſt deine Sonne
Dem Untergange nah. So lange Licht,
Ein hohes Licht dich führt, vergiſſeſt du
Des Wahnes hinter dir und eileſt fort.

O Herr der Welt, die Menſchen vor
dir ſpielen,
Wie Kinder in dem Sande, nennen's
Weisheit
Und hochberümte Kunſt; und meſſen ſich,
Und zanken über ihres Schattens Schat-
ten —
Indeſſen du auf Wettern fährſt und Wel-
ten
Zehntauſendmal zehntauſend ordnend
lenkſt.
Wer ſagt vor dir: hier bin ich? Sind
wir doch
Ein Nichts, das du zu Etwas und o Vater!
Das du zu ew'gem, ew'gem Zweck erſchufſt.

3.

Dem Namlosen.

Al-Hallils Rede.

O dafs mein Ohr dich hörte! dafs ich dich
Zu meiner Rechten mit mir wandelnd fähe,
Denn in mir weint mein Herz vor Unmut, ich verhülle
Mein Angeficht dem Läftrer deiner Lehre.

Wind ift fein Wefen, ein verfengender Wind aus der Wüfte, der den Hauch erftikt,
Und jede Pflanze tödet:

Trau' ihm nicht,
Dem Höner der Religion, o Jüngling!
Er ſcherzt dir Thränen zu, und ſendet
Peſt umher.

Wie klapperndes Gebein am Rabenſtein
Zu Nacht den Wanderer mit Grauſen
füllt;
So tönt, ſo hängt zuſammen ſeine Lehre,
Ein Pfuhl in Mittagshize — bleib' ihm fern.

Wer naht dem Lager eines Drachen? Wer
Stürzt in den Abgrund ſich? Und fahſt
du je
Den Adelaar im Sumpfe wohnen? hörteſt
Du aus Rauchfängen je die Nachtigall?

4.

Der Gaſtfreund.

Bei einem Neger in Guinea war
Ein Britte krank zurükgeblieben; treu,
Wie ſeinen Bruder, pflegt der Neger ihn.
Da kam ein ander europäiſch Schiff
Und ſtahl mit Tänzen, mit Muſik und Liſt
Der Neger viel hinweg. Sie jammerten,
Die Hände ringend auf dem flieh'nden Schiff,
Bis ſie der dumpfe Boden hart verſchloſs.
Der Flekken ward voll Aufrur. Väter, Mütter,
Und Bräute, Söhne, Weiber ſammelten

Sich um die Hütte, wo der Europäer
Danieder lag. Sie fodern Rache, Blut.

„Ihr Freunde, ſprach der Neger, meinen
Gaſt
Soll keine Rachbegier beleidigen:
Nur über meinen Leichnam geht der
Weg
Zu ihm. Er hat euch nichts geraubet, iſt
Kein Europäer jezt in meiner Hütte;
Mein Gaſtfreund iſt er und ein kranker
Menſch.“

Die lauten Haufen trennten murmelnd
ſich,
Und dankten ihm am Morgen, daſs ſie
gestern

Von ſeiner Billigkeit geleitet ſich
Mit des Unſchuldgen Blute nicht be-
flekt.
Alſo die Neger. Europäer, wir?

5.

Der ſpäte Kranz.

Nach dem Italiäniſchen.

Ich pflanzte früh ein kleines Lorbeerreis,
Und ſah gen Himmel auf mit ſtiller Bitte:
„Laſs, Himmel, dieſes Bäumchen glüklich wachſen,
Daſs es mit Zier einmal den Pflanzer kröne.“

Und bat den Zefir: „holder Zefir, breite
Die Schwingen ringsum über ſeine zarten,
Mir lieben Zweige. Wenn der Nordwind heuler,
Rette,

O wehr' ihm, dafs er nicht dem Bäumchen
schade."

Ich weifs es wol, die zarte Föbuspflanze
Erwächfet langfam; unter allen Bäumen,
Die hier die Aue trägt, ift fie die fpätfte.

Was kümmert mich ihr längeres Ver-
weilen?
Denn endlich, wenn auch fpät nach Müh
und Arbeit,
Wird doch gekränzt, wer je den Kranz
verdiente.

6.

Urſprung des Ideals.

Nach dem Italiäniſchen.

In ſchönſter Anmut glänzten Mond und Sonne.
Dem Size der Natur im Paradieſe,
Als Sie dein Antliz ſchuf, o Cölirosa,
Und es mit Reiz und allen Zügen ſchmükte.
Die Luft war heiter, wolkenlos der Himmel,
Und Heiterkeit mit allen Göttern ſchwebte
Zu dir hernieder. Alſo wölbte ſich
Die Stirn, das Auge. Pallas rührte ſie —

Die Wange Küpris und die Lippen
Pitho,
Das Augenbran Aglaja an; und Eros,
Er wiegte ſich auf deinen Augenliedern.

Und Zeus und Juno ſahen freundlich an
Das ungeſehne Werk voll ſüſser Einfalt,
Und nannten's der Natur Idee, und
ſchenkten
Den Menſchen es zum ſchönen Ideal.

Laſs andre, Künſtler, Dichter, ſchöne
Glieder,
Der Eine dies, der Andre Jenes preiſen;
In dir vereinte ſich des Schönen Schönſtes;

7.

Der Wald und der Wanderer.

„Kom o kom in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heifsen Strafse,
Wo dein Herz unruhig wallt.

Meine frifchen Zweige wehen
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Atem duftet Balfam,
Neuen Mut und füfse Ruh.

Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht;
Schöner kömt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.

Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einſam ſtille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh.“

Der Wanderer.

Rauſchen Geiſter in den Lüften?
Spricht die Nimfe mir im Quell?
Oder ſteigen Götter nieder?
Denn mein Blik wird rein und hell.

Mit der Fichte Gipfel ſteiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe ſich mein Herz.

Und die grüne Fuſstapete
Wiegt mich ein auf ſeidnem Moos,

Neben diefer goldnen Blume
Bin ich felig und wie grofs!

Horch! Aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor.
Und der Fichten Gipfel faufen
Himmlifcher; der Wald wird Chor.

„Wir, des Paradiefes Geifter,
In der Ruhe Aufenthalt
Segnen dich. Geniefse fröhlich
Unfern heilgen ftillen Wald.“

8.

Meine Blume.

Sei gegrüſset, kleine Blume,
Blume der Vollkommenheit,
Die die Heiligen und Weiſen
Namlos preiſen:
Denn des Herzens ſchönſte Zier
Wohnt in dir.

Nicht auf Höhn, im ſtillen Thale
Blüheſt du, am friſchen Quell.
Zeigſt des weiten Himmels Bläue,
Reine Treue,
Und in ihr der Sonne Gold,
Mild und hold.

Fragst du mich, wie heifst die Blume,
Die den hohen Schmuk uns zeigt?
Sonnenglut und Himmelsbläue,
Lieb' und Treue;
Nimm hier dies Vergifs mein nicht,
Treu' und Licht.

9.

Die goldne Hochzeit.

Nach dem Schottiſchen.

Vor manchen, manchen Jahren.
Als ich zuerſt dich ſah,
War deine Lokke rabenſchwarz,
Braun deine Wange da.
Jezt iſt die Wange bläſſer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch biſt du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens ſchroffen Hügel
Erſtiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hinüber Fels und Sand;
Jezt iſt der Abend milder,
Wir ſteigen ſanft hinab,
Und dort am Fuſs erwartet uns
Zuſammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wolauf ihr Söhn' und Töchter,
Singt unſern Hochgeſang,
Und ſtreuet Mirten vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiſet jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,

Je länger und je lieber,

Je lieber!

Umſchatt' einſt unſer Grab.

10.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüt!
Wer unser neues Lied nicht kan,
Der fang' es heut zu lernen an,
Und sei zu üben es bemüht:
Gesundheit nnd ein froh Gemüt.

Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer solche Schönheit liebgewann,
Der stimme mit uns jauchzend an!
Sie lebe, die unsterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht.

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind sich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kan,
Fecht' ihn auch Hafs und Misgunft an,
Ihm, Freunde, fingen wir dies Lied,
Dem Edelften, der vor uns blüht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blik, der in die Zukunft fieht;
Wer für die Nachwelt leben kan,
Ift, auch verkannt, ein fel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glük auf! der Zeit, die vor uns blüht.

Noch einmal ftimmet an das Lied,
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.

Oftern 1801.

Ihr weihen wir uns Hand in Hand
Und knüpfen ein unlösbar Band
Der ſchönſten Kraft, die in uns glüht,
Dir, Freundſchaft, Liebe, Hochgemüt!

Herder.

II.

Fragmente aus den heiligen Schriften der Indier.

Das einzige höchſte Weſen zeigt ſich durch Schaffung, Erhaltung und Zerſtörung, unter dreierlei Formen; allein es iſt nur Eines. Sich zu einer dieſer Formen wenden, iſt ſo viel, als ſich zu allen wenden, das iſt zum einzigen höchſten Gott. Die Menſchen ſollen wiſſen, daſs es unter den Göttern, Wiſchnu, Brama

und Schiwen, keine wirkliche Verſchiedenheit gibt. Was ihnen ſo ſcheinet, iſt nur Täuſchung. Wer dieſes weiſs, und ſeine Pflichten gegen ſie thut, deſſen Gebete werden erhöret werden.

* * *

Zwiſchen Brama, Wiſchnu und Schiwen iſt kein Unterſchied. Wiſchnu iſt Schöpfer unter dem Namen Brama, Erhalter und Retter unter dem Namen Wiſchnu, und Zerſtörer unter dem Namen Schiwen.

* * *

Man ſage nicht, Wiſchnu ſei von den drei Gottheiten oder Attributen, welche

man die dreifache Macht nennet, nur eine. Er iſt die Grundquelle von Allem. Er iſt es, der das Ganze durch ſeine ſchaffende Kraft erſchaffen hat, der es durch ſeine Erhaltungskraft erhält, der es endlich durch ſeine zerſtörende Kraft zerſtört. Er ſchafft als Brama, und zerſtört als Schiwen. Die ſchaffende Kraft iſt vortrefflicher als die zerſtörende, die erhaltende vortrefflicher als die ſchaffende. So wird mit dem Namen des Wiſchnu der Begriff von dem Vortrefflichſten verbunden.

* * *

Wiſchnu iſt zuweilen gleichſam in ſich ſelbſt zurükgezogen und ohne Äuſserung;

zuweilen aber wird er ſich in ſeiner ganzen Gröſse offenbaren und eine Welt ſchaffen. Er iſt allenthalben, dem Feuer gleich, das ſich im Holz, in Steinen, im Waſſer und in der Luft findet. Ungeachtet der ſichtbaren körperlichen Geſtalt, die er ſehr oft angenommen hat, iſt er ſelbſt doch über den Wirkungskreis der Sinne erhaben. Ertheilet er Körpern übernatürliche Vorzüge, ſchafft er Götter, Menſchen und Thiere, ſo geſchieht es einzig nur darum, ſeine Güte fühlbar zu machen.

* * *

So oft die Erde von ungerechten Tirannen beflekt iſt, erſcheinet dieſer Gott jedesmal unter einer vorzüglichen Ver-

wandlung, sie von diesen Ungeheuern zu befreien.

* * *

Man hüte sich vor der Einbildung, dafs er des Vergnügens und Schmerzes wirklich empfänglich sei, deren Wirkungen er zu empfinden scheinet, denn dieser Schein ist blofse Täuschung. Seiner Natur nach von aller menschlichen Veränderlichkeit frei, kennet er nur sich selbst, und jedem andern Wesen ist er ein unbegreifliches Geheimnifs.

* * *

Werke, so vortrefflich sie auch sein mögen, gefallen diesem Gott nicht, wenn

er nicht ſich ſelbſt darinnen abgebildet findet. Alle Handlungen, die nicht Verehrung des Wiſchnu zum Zwekke haben, ſind wie Körper ohne Leben. Dieſe Andacht beſeelet und gibt aller Tugend ihr Verdienſt.

* * *

Dieſes unendliche Weſen kan nicht vom All getrennt werden. Es iſt weſentlich eins mit ihm. Wiſchnu iſt in Allem und Alles iſt in Wiſchnu. Obſchon aber dieſer Gott unendlich vielerlei Geſtalten annimmt, und auf unendliche Weiſe wirket, ſo hat doch dieſe körperliche Täuſchung keinen Einfluſs auf ihn, gleich dem Träumenden, der ſich zwar verſchie-

dene Verrichtungen vorſtellt, die jedoch nichts Wirkliches ſind.

* * *

Wiſchnu iſt die Quelle der fünf Elemente, der Handlungen und Bewegungen, die Leben und Zeit veranlaſſen. Er ſelbſt iſt die allgemeine Quelle, wie der allgemeine Zwek: er iſt alles. Die Götter ſind aus ſeiner Geſichtsbildung entſtanden. Wahrheit, Weisheit und alle Tugenden liegen in ihm. Er befal dem Brama, dieſe Welt zu ſchaffen, ohne alle andere Abſicht, als ſein Wolgefallen.

* * *

Die Handlungen der Seelen, die in grobe Körper verſchloſſen, den Geſezen der äuſsern und innern Sinne unterworfen und durch täuſchenden Schein gleichſam bezaubert ſind, ſiehet Gott als ein bloſser Zuſchauer. Die Subſtanz der Seele und die Kenntniſs, die ſie hat, ſind nichts anders, als Wiſchnu ſelbſt. Am Ende ihrer Laufbahn kehret ſie in ihn zurük.

* * *

Wiſchnu, dieſes oberſte Weſen, iſt der Urheber und Schöpfer der Welt. Die Weiſen betrachten ihn in den vierzehn Welten, und zwar die ſieben obern als eine Darſtellung ſeiner Perſon, vom

Gürtel bis zum Kopf, und die sieben untern als eine solche, vom Gürtel bis zu den Füsen. Einige betrachten die Erde als seinen Fusschemel, und die sieben Prinzipien als das Schlagen seiner sieben Pulse. Man mus daher vollkommen überzeugt sein, dass die Welt nichts anders ist, als die Form des Wischnu. Was ist, gewesen ist, und sein wird, ist in ihm. Die Erde wird durch die Sonne erleuchtet und er macht alles sichtbar.

* * *

Vor dieser Schöpfung hat Wischnu allein sein Licht um sich her verbreitet. Weisheit, Freude, Wahrheit sind seine Glieder, seine Substanz. Er hat weder

die Eigenſchaft einer groſsen Maſſe, noch die eines kleinen Atoms, doch nimmt er zuweilen ihre Geſtalt an. Es iſt kein anderer Gott als er. Niemand kan von ſich ſelbſt den täuſchenden Schein durchdringen, oder ſich ihm entziehen, welchen er in der Welt verbreitet. Was iſt, wird menſchlichen Augen als nicht exiſtirend vorkommen, und was nicht iſt, als ob es vorhanden wäre. Sie werden einen Strik für eine Schlange und eine Schlange für einen Strik halten. Durch ſeine Unermeſslichkeit erfüllet er das All. Er iſt der Urſprung aller Dinge und hat ſelbſt keinen Urſprung gehabt.

* * *

Das Vermögen, das wahrnimmt, heifst Truſcheten, das Werkzeug zum Wahrnehmen Truku, der wahrgenommene Gegenſtand Truſchiam. Dieſe drei Ausdrükke, die von einander verſchieden ſind, machen in Gott nur eines aus. Er iſt ſelbſt Truſcheten, Truku und Truſchiam. Gott, unendlich kleiner als ein Atom, iſt auch unendlich gröſser als die ganze Welt. In Beziehung auf dieſe Gröſsen heifst er Teratpuruſchen und Wafewaraiben, der alle Dinge in ſich enthält. Dieſer, der Unendliche, der ſich offenbaret hat, ſchwamm auf dem Waſſer, woher ihm der Name Narajana gekommen iſt. Durch ein Spiel ſeiner Vor-

ſchung ſind die drei Kräfte, Prinzipien oder Qualitäten entſtanden, Tamadam, Raſchadam, Satiagam, und durch ſie verſchiedene für die Götter, Menſchen, Rieſen und Thiere ſchikliche Körper. Der Raum wurde durch ſeine Gedanken erſchaffen; dieſer Raum brachte die Luft hervor, dieſe das Feuer, dieſes das Waſſer, dieſes die Erde. Aus der Vereinigung dieſer Elemente ſind alle ſichtbare und unſichtbare Weſen entſtanden. Dieſes iſt das Geheimniſs der Schöpfung überhaupt.

* * *

Ohne Attribut, ohne Wirkungsakte, ohne Qualität, ohne Ort und Zeit unter-

worfen zu ſein, iſt Gott allein unveränderlich. Es gab keine anderen Weſen als ihn, da betrachtete er ſich ſelbſt durch ſeine anſchauende Kenntniſs. In dieſer Anſchauung erzeugte ſich das Wollen zu ſchaffen. Der Akt dieſes Wollens zu ſchaffen iſt das Verhängniſs. Dieſes brachte die zeugende Kraft und die zeugende Kraft den Akt der Zeugung hervor. Darauf erſchienen die drei Qualitäten, Prinzipien oder Kräfte. Satiagam erzeugte die Freiheit oder den freien Willen, welcher die Veränderung veranlaſste, die wir in der Welt ſehen. Raſchadam hat die Sinne hervorgebracht und Tamadam die Gegenſtände der Sinne, nämlich den Ton,

die Berührung, den ſichtlichen Eindruk, den Geſchmak, den Geruch. Der Ton brachte den Raum hervor und wurde eine Eigenſchaft deſſelben, der Raum die Luft oder den Wind und die Berührung. Die Luft das Feuer und den ſichtlichen Eindruk, das Feuer das Waſſer und den Geſchmak, das Waſſer die Erde und den Geruch. Nachdem alles erſchaffen war, blieben die erzeugende Kraft und die andern Weſen unthätig, indem ſie unfähig waren, ſich ſelbſt zu bewegen. Die zeugende Kraft verlangte, daſs alles belebt werde. Darum vereinigte Gott den Akt ſeines Willens und den Akt ſeiner Macht, und ſie waren einig und harmonirten.

Zugleich brachte er in sich selbst zwei andere Akte hervor, die Theilbarkeit und die Einfachheit, oder Einheit. So ist das All von ihm und in ihm.

* * *

Dieses einzige und einfache Wesen hat keine reelle Verbindung mit der Materie. Die vom Wasser zurükgeworfenen Stralen des Mondes scheinen zugleich mit dem bewegten Wasser in Bewegung zu sein, ohne dass diese Bewegung in Beziehung auf den Mond einige Realität hat. Dies ist ein Bild der Vereinigung dieses Wesens mit allem, was man Materie, Attribut, Handlung, oder Leiden nennet.

Sie hat auch mit den Träumen einige Ähnlichkeit, die machen, dafs man täuſchende Gegenſtände gleichſam ſieht und fühlet. Gott, wenn man vom Verhängniſs abſtrahirt, iſt in ſich ſelbſt verſchlungen und heiſst Nargumen, oder weder Attribut noch Accidens. Betrachtet man ihn als anſchauenden Zeugen des Verhängniſſes, ſo heiſst er Sorgumen, und genau zu reden, iſt dieſes kein weſentliches Attribut Gottes. Er wirket nicht reell in ſich ſelbſt, es iſt blos ein Schein, den man Wilaſſarlam nennt; gleich der Sonne, die einzeln ſich doch ganz in vielen Gefäſsen mit Waſſer zeigt, ſo offenbaret ſich Gott in verſchiedenen Weſen. Aus

dem Verhängnifs ſind die Leidenſchaften und thätigen Kräfte entſtanden. So viel, mehr nicht, kan man von dieſen erhabenen Geheimniſſen ſagen.

* * *

Man muſs allem Verlangen entſagen, welches ſich ſelbſt, das iſt, der Seele fremd iſt. So lange die Seele zwiſchen Hoffnungen und Wünſchen vorübergehender Dinge getheilt iſt, ſchmachtet ſie in Unſchlüſſigkeit. Dieſe hindert die Kenntniſs ihrer ſelbſt, und ſo bleibt ſie im Dunkeln. Wer nach der Seligkeit ſtrebt, muſs demnach allem Hoffen und Wünſchen entſagen. Dieſes iſt das Geheimniſs

eines Geheimniſſes, welches Profanen immer ein Geheimniſs bleiben wird.

* * *

Wiſſet, daſs wir keine abſolute Freiheit beſizen. Gleich einem Stier, den man an einem durch ſeine Naſe gezogenen Strik leitet, werden auch wir durch die Entſchlüſſe des göttlichen Willens geleitet. Aller Geſchöpfe Vergnügen oder Schmerz hängen von dieſem höchſten Willen ab, dem nichts ſich entziehen kan. Der Weiſe wird mitten im Getümmel der Welt, wie in der Wüſte, ſein Heil bewirken können, ſo wie im Gegentheil der Verſtandloſe in der ödeſten Einſamkeit.

wie in der Welt, verloren geht. Es ist rühmlich, mitten unter derjenigen Gesellschaft, zu der man geboren ist, seine Leidenschaften überwinden.

* * *

Niemand glaube der Vater seines Kindes zu sein. Wischnu allein verdient diese Ehre. In dem Namen Vater oder Sohn liegt eigentlich nichts Reales. Wir sind in dieser Welt gleich dem Gold und Silber. Wie diese oft ihren Besizer wechseln: so ändern wir in einer unendlichen Zahl von Wanderungen aus Körpern in Körper, auf gleiche Weise den Leib. Hänget euch also an das Bleibende, ergebet

euch Gott, und entſaget ohne Vorbehalt und innerlich allem, was blos Täuſchung iſt.

* * *

Die Gottheit iſt keiner Leidenſchaft fähig, weder des Haſſes noch der Liebe, des Zornes noch der Geduld. Allein durch das Verhängniſs verbreitete ſie einen Schleier der Illuſion über die Dinge, indem es ſie mit drei verſchiedenen Qualitäten erſchuf. Durch einen allgemeinen Trieb ſollen die Geſchöpfe einzig nach ihr ſtreben, und auf eine geheimniſsvolle Weiſe erreichet dieſe Strebung ihr Ziel auf die eine oder andere Art. Die Menſchen

mögen nun die Gottheit haſſen und läſtern,
oder ſie lieben, mit Leidenſchaft den Vergnügungen oder der Wolluſt nachhängen, oder Buſse thun, ſo werden ſie zwar nach Verdienſt belohnt oder geſtraft; weil aber ihre Handlungen und Leidenſchaften auf die eine oder andere Weiſe die göttlichen Abſichten erfüllen, ſo werden ſie doch endlich, nach mehr oder wenigern zeitlichen Verwandlungen, Strafen und Belohnungen, ſich die Seligkeit erwerben. Die wichtigſten Perſonen, ſelbſt die Lieblinge der Gottheit, ſind in Ungeheuer und Rieſen verwandelt worden, nicht als in einen dauernden und bleibenden Zuſtand, ſondern blos um von gewiſſen Fehlern

gereinigt zu werden. Nach einer gänzlichen Abbüſsung ihrer Vergehungen wurden ſie in ihren vorigen Zuſtand hergeſtellt, oder in den Zuſtand einer unveränderlichen Seligkeit verſezt, nach dem Guten, das ſie gewirkt hatten.

* * *

Die Sonne iſt ein lebhaftes Bild und Stellvertreter der dreifachen Macht, Brama, Wiſchnu und Schiwen. Sie belebt, erhält und zerſtört. Auf ihrem glänzenden Wagen durchläuft ſie ihre Bahn durch den Raum. Sie iſt die Quelle der Zeit und der Fürſt der Geſtirne.

* * *

Narain, das ist, das Ens das in der Seele aller Beseeleten ist, und die Seele aller Beseelten ist in ihm. Dieses Ens ist Eins und hatte folgendes Wollen: Ich will, viel geworden, mich aufser mir zeigen, das ist, ich will vom Eins zum Viel übergehen. Da erschien aus ihm Alles, es erschienen alle belebten Wesen, und alle verlieren sich in ihm.

* * *

Die ganze Welt ist das Auge des Brama, und Brama ist das Auge der ganzen Welt.

* * *

Er gibt sich selbst, er gibt Stärke dem, der ihn kennet. Ihn kennen, gibt Leben; ihn verkennen, Tod.

* * *

Er ists, der alle an Gröfse übertrifft, der vor allen war; die ganze Welt ist voll von ihm. Ihm gefällt die Welt, denn alle Formen sind seine Formen, und er ist die Form der ganzen Welt. Aus eigentümlichem Licht schleudert er Licht dem Feuer, dem Mond und der Sonne, und macht sie leuchtend und lebend.

* * *

Das Wesen, das Licht ist, das in und zwischen den Oberflächen alles enthält, ist auch durch alles verbreitet. Da es vor allem war, so ist's auch in dem Leibe der Mutter, ist das draussen, ist was gewesen, ist was sein wird, ist auch in allen Urtheilen. Dieses Wesen ist auf allen Seiten Gesicht, allen Seiten Mund, allen Seiten Ohr, allen Seiten Glieder. Es ist kein Anfang in ihm. Es erschien in der Form der Welt und alle Formen sind seine Form.

* * *

Himmel und Erde bestehen durch Gott.

Der Himmel, der den Regen herabgiefst,

die Erde, die Nahrung hervorbringt. Beide ſehen auf ihn, dem's zukommt, zu geben was gut, was nüzlich iſt. Sein Licht iſt das Licht, das leuchtet und wärmet, das Licht der Sonne.

* * *

Er iſt immer geweſen, war immer, und wird immer ſein. Es gibt keinen zweiten, von dem er ſagen könnte: er iſt ich, und ich bin er. Er iſt das Innere alles Innern. Er iſt in allen Oberflächen. Er iſt was iſt, und auch was nicht iſt.

* * *

Der Verſtand iſt ein Theil von der groſsen Seele des Ganzen, der allen Geſchöpfen eingeflöſst iſt, ſie auf eine gewiſſe Art zu beleben.

* * *

Die Seelen der Menſchen ſind von den Seelen der andern Thiere unterſchieden, indem ſie mit Vernunft und mit einem Bewuſstſein des Rechts und Unrechts begabt ſind.

* * *

Die Beſchaffenheit jenes verſchlungenen Zuſtandes, welchen die Seelen der guten Menſchen nach dem Tode genieſsen,

in dem ſie in Gott verſchlungen werden, iſt eine Theilnehmung der göttlichen Natur, wo alle Leidenſchaften gänzlich unbekannt ſind, und wo das Bewuſstſein in der Glükſeligkeit ganz verloren iſt.

* * *

Die Zeit war von Ewigkeit her bei Gott. Sie kan aber nur geſchäzt werden, ſeitdem die Bewegung hervorgebracht war; und man kan ſie nur aus ihrem eigenen beſtändigen Fortgang mit dem Verſtande begreifen.

* * *

Man ſieht auf dieſer Erde keine menſchliche Handlung ohne Selbſtliebe ausüben.

Der Menſch mag thun was er will, er wird dazu durch einen Wunſch nach Belohnung angetrieben.

* * *

Wer immer gut handelt, ſeine Leidenſchaften bändigt, Geſchenke gibt, nach Sanftheit in ſeinen Sitten ſtrebt, Unglüksfälle geduldig erträgt, ſich nicht unter die Böſen miſcht, und keinem fühlenden Weſen Schmerz verurſacht, erlangt unendliche Glükſeligkeit.

* * *

Der, welcher in ſeiner eignen Seele die höchſte Seele bemerkt, die in allen Geſchöpfen gegenwärtig iſt, wird gegen ſie alle gut geſinnt, und zulezt in das höchſte Weſen, ja in das des Allmächtigen ſelbſt verſchlungen werden.

M.

III.

Der Schuldner.

Im Auguſt 1798.

Wol! nun mögen daher die wakkeren
Gläubiger kommen,
Einzeln oder zumal, wie es dem Glükke gefällt!
Beides ficht gleich wenig mich an; denn zweifach verſchloſſen
Iſt mein Zimmer und wehrt draufsen die Feinde mir ab.

Unleidſam ertönt mir mancherlei: krei-
ſchende Angel,
Alter Weiber Gekeif, nächtliches Ka-
zengeheul,
Schnarr' und Sterbegeſang; jedoch vor
allem unleidſam,
Kräht mich ein Mahner an, eifrig:
Bezahl' er mich, Herr!
Und woher, beim Apoll! verfolgt mich
vor allem mit leztem
Miſshall ſchadenfroh, wider Verdienſt,
das Geſchik?
Oder leb' ich vielleicht nicht ein Muſter
aller Genoſſen
Meines Alters und Stands? Niemand
bezweifele dies!

Wie? ſo früh ſchon gepocht? Was iſt
es? Ich glaube, die Nota
Meines Reſtaurateurs, Koch hier zu
Lande benamt.
Kaum ſechs Monate hat er mich reſtau-
rirt, und ich wäre,
Kräftigte ſeine Koſt einzig mich, längſt
ein Skelet.
Aber, bloſs wie die Not es erheiſcht,
um das Leben mir leidlich
Aufzurichten, beſuch' oft ich den Patiſſier.

Alſo — was ſagte vorhin mein Vers? Ja,
daſs ich ein Muſter —
Doch, das weitere fügt ſich in das Di-
ſtichon nicht.

Gut! ich beweiſ' es nun. — Zuerſt ſieht
nimmer am Spieltiſch
Täuſchende Karten man mich wechſeln
und büſsendes Geld.
Eine Bank, unſelig umdrängt von des
Glüks und Betruges
Sklaven, erſchrekt mich von fern ſchon,
wie ein Höllengericht.
Auch laſſ' Andern ich gern im privilegi-
reten Lotto
Groſse Hoffnungen ſich kaufen, durch
Nieten erfüllt.
Ferner, auf Ball und Redut' ertanz' ich mir
Krankheit und Tod nicht,
Reizend wie mich dazu Walzer und
Hopſer auch lokt.

Spielen, ſo ohne Verderb und artig, wie
jezt ſie auch manches
Saubere Büchlein lehrt, bin ich zu Zeiten gefellt.
So dem Spiele, wo man einfältig fraget,
und wieder
Alberne Antwort erhält, wie auch bei
Ernſt wol geſchieht.
Auch dem Sprüchwortſpiele, ſind gleich
die Spieler am Wize
Eben nicht überreich, was ich denn ſelber nicht bin.
Oder ich rate Charaden und Logogrifen
und Rätſel,
Ungereimt und gereimt, treffend. und
feines Verſtands.

Über die Herrn Autoren der Taſchenbücher! man ſieht ſie Gar zu gewöhnlich heut funkeln vor Laun' und wor Geiſt!

Freilich, noch andere Spiele verſtatt' ich mir. Trauert der Himmel Dumpfumwölkt, und ſind draufsen die Pfade verweicht;

Oft dann ſtofs' ich den Ball auf grünbeſchlagener Tafel Treffend ins klingelnde Nez, oder verfelend vorbei,

Auch erfreuet Thalia's Spiel mich dreimal die Woche;

Doch wer tadelt mich drum? Wahrlich kein Gönner der Kunſt!

Halt! da klopft es, doch ziemlich gemach;
vermutlich mein Schneider.
Will er mir in die Kunſt freventlich
reden? Hinweg! —
Murrend entfernt er ſich. — Fürwahr,
die jezige Zeit ſpielt
Höchlich frech mit der Kunſt. Kunſt
iſt ihr modiſches Wort.
Bis in des Garkochs Napf nicht blos und
die Büchſe des Kräuslers,
Nein, bis zu Scheer' und Pfriem zerrt
ſie die edle herab.
Drum, wenn von ſchöner Kunſt ein ſchö-
ner Künſtler beginnet,
Straks, als wär's ihr Gewerb, machen
die Herren ſich laut.

Aber genug von Kunſt und Spiel! — Auf,
Diſtichen, hüpfet
Sittig, mit leichtem Fuſs, jezt mir
hinauf und hinab!
Liebe von dir nun ſprech' ich! — O,
traun! im Wandel der Liebe
Darf ich ein Vorbild mich preiſen der
ſündigen Welt.
Zwar bin heutiges Tags ich beinah zum
Manne gereifet,
Und ſchon manches Jahr hab' ich mir
ſelber gelebt.
Aber ich brauche mit nichten der Jugend-
zeit mich zu ſchämen;
Züchtig und tugendſam flohn mir die
Tage dahin.

Fern ſei böſer Verdacht! Nicht kalt für die
Fraun iſt dies Herz mir,
So wie (ohne Vergleich!) Popen dem
Britten es war.
Nein! in dem erſten pohliſchen Rok, mit
Troddeln ſtaffiret,
Den ich als Preis mir erlief, pochte
mein Herz ſchon verliebt.
Angeboren ward mir's. Stets huldigt' ich
einer erkornen
Dan vor Glut, wenn gar manchmal
nicht zweien zugleich.
Dennoch ging ich ſtets auf der Liebe
ſchlüpfrigen Pfaden.
Sonder Glitt.
St! klopft draufsen nicht
jemand? O nein!

Mich betrog mein zu banges Ohr. Drum
weiter!
Es wundre
Keiner ſich meiner Zucht! Glük iſt ſie,
nicht mein Verdienſt.
Fraget ihr wie? Wolan, ich erzähl' euch
kürzlich die Sache;
Aber es hebet damit beſſer ein Diſti-
chon an.
Zweimal haftete Amors Pfeil ſchon früh
mir im Herzen.
Ach, der erſte ſchuf lange mir grau-
ſame Pein!
Die Holdſelige! ſprach ich ſie nie doch!
Gräfliches Fräulein
War ſie; von fern allein durft' ich ver-
ſchmachtend ſie ſchaun.

Alſo brant' ich vier Jahre lang mit ver-
geblicher Flamme.
Wehe! die Liebliche nahm, ſcheint es
mir, nimmer mich wahr.
Dennoch verſchmäht' ich ſtandhaft ſtets
die anderen Schönen
Alle, die Ein' allein liebend und eite-
len Harm.
Drauf vom Geſchik der Holden entführt,
verheilte die alte
Wunde mir kaum, ſo traf Amor von
neuem mein Herz.
Einer Vermählten erglüht' ich jezt mit
gewognerem Schikſal;
Nicht mit einſamem Gram ſeufzt' ich
die Tage hinweg.

Oft ſprach ich die Geliebte, und bald
erkante ſie meine
Flamme; jedoch ſie war ſittſam nicht
minder als ſchön,
Zart und tugendlich hielt ſie die Lieb' in
beſcheidenen Banden
Immerfort, und treu wandelte dieſe
darin.
Dreiſig Monde verharrt' ich ſo. Drauf
rufte das Schikſal
Mich von der Theueren ab in ein ent-
legenes Land.
Leicht nun ſiehſt du mein Glük. Wie zu-
vor, ſo lieb' ich auch jezo,
Eiteler Inbrunſt voll, oder mit züch-
tiger Scheu.

Ja, Gewohnheit iſt es, die zweite Natur,
mir geworden;
Treibt mit der Gabel ſie aus, immer
doch kehrt ſie zurük.
So geſchieht es mir nun, daſs ſtets gezie-
mend und ehrbar
Würdigen Mädchen und Fraun —
Welch
ein verwegnes Gepoch!
Halt da! Sicher der Jude! denn ſo un-
chriſtlich zerſchlugen
Meine ſchuldloſe Thür andere Gläubi-
ger nie.
Doch, mein Freund, nicht jedem, wer
klopft, wird heutiges Tages
Aufgethan. Drum getroſt, närriſcher
Jude! hinweg!

Aber der Unhold kam auch recht unzeitig gepoltert!
Grade den ſchönſten Vers brach in der Mitt' er mir ab;
Doch ich ergänz' ihn ſofort mit hohem Vergnügen, und ſage:
Würdigen Mädchen und Fraun huldigt mein zärtliches Herz.

Spiel und Liebe demnach ſind nicht zu verklagen, wenn manchmal
Meine Thür, ſo wie heut, ſorgſam verſchloſſen ſich hält.
Und wo ſonſt denn wäre der Sorge Grund zu entdekken?
In dem Gaumen vielleicht? oder in eitelem Schmuk?

Was den Gaumen betrifft, ſo hat er frei-
lich zu Zeiten
Wolſtand, Haus und Hof, Städte, ja
Länder verzehrt.
Heliogabalus lehrt's, wenn mir recht iſt,
und in der Jeztwelt
Mancher praſſende Herr, welcher am
Gaumen ihm gleicht.
Doch nicht ſo der meinige! Zwar ein
weniges lekker
Iſt er, doch Haus, Stadt, Land hat er
mir nimmer verſchlemmt.
Nein! was auf fürſtlichen Tafeln inſon-
ders hohen Geſchmaks iſt,
Und mit apiziſchem Wiz Hamburg er-
findet und Wien,

Wenig kümmert ihn dies. Kein Niesling
ist er; Paſtete,
Tort' und Sardellenſalat koſtet nicht-
ſelten er zwar,
Und dabei, zu guter Diät, ich weifs
nicht von welchem
Traubenſaft —
Oho! draufsen ein furchtbarer Sturm.
Ein Paar Feinde zugleich zum mindeſten!
Welch ein Getöſe,
Und Geſchmäh! Ihr Herrn, artig! ich
bin nicht daheim.
Ei, fürwahr, was wollet ihr nur? Beim
Bakchus! ich ſoll wol
Leben von nichtigem Wind? Seid ihr
bei reiner Vernunft?

Sehet doch zu, was der Mittagskoch mir
für Speisen bereitet!
Traun, sie nähreten kaum nüchterne
Geister der Luft.
Zwar auch ich bin ein Geist, doch nur
ein schöner, und schöne
Geister verschmähn nicht ganz Speise
voll Kraft und Geschmak,
Ja, um mit Kraft und Geschmak zu dich-
ten, ist solcherlei Nahrung
Ihnen Bedarf, wie schon Juan Huart'
euch erweist.
Schöner Kunst zu gefallen, muss minde-
stens häufig uns Andern
Edlere Speise das Herz laben und feine-
rer Trank.

Ostern 1801.

Wehe! gemeine Koſt, ſie verhält unſterb-
lichen Ruhm uns,
Und vergräbt die Welt tief in barbari-
ſchen Wuſt!
Doch ich ereifere notlos mich. Die Fein-
de der ſchönen
Kunſt da draufsen, beſchämt zogen ſie
ſchon ſich zurük.

Red' ich von Kleidung noch? Da erbiet'
ich wenigen Stoff mir.
Eiteler Schmuk, er ſchafft eitele Sorge
mir nicht.
Mag die Mode die modiſchen Herrn mit
ſich ewig verwandeln,

Mit proteïſchem Spiel, zierlich und
läppiſch und toll;
Mag ſie jezo Geſicht und Kopf in Kravat-
ten verſenken,
Bis auf die Achſel das Ohr zerren mit
mächtigem Reif;
Jezo den Rok bis hoch an die oberſten
Schenkel verſtuzen,
Hoch in die Luft krummauf ſchnäbeln
den ſpizigen Schuh:
Keinem beneid' ich Zierden der Art. Die
Mode, ſie albert
So aus Verdruſs. Umſonſt bietet ſie gu-
ten Geſchmak.
Zwar als neu beliebt er der Welt, doch
heute nur; morgen

Wirft sie ihn schon als alt freudig um
Possen hinweg.

Unverständig spielet das Menschenge-
schlecht, wie im Kleinen,
So im Grossen; es bleibt ewig ein lau-
nisches Kind.

Aber was wollt' ich sagen? — Nicht sans-
külottisch, zum höchsten,
Lieb' ich zu gehn —
Doch still! Klopft
da ein Gläubiger noch?

Ja, der Kaufmann vielleicht. Es ist Mit-
tag draussen, und Mittags
Bin ich, bei offener Thür, weiss er, ge-
wöhnlich daheim,

Handelsmänner verſtehen ſich wol auf richtige Rechnung.

Rechnen erhält die Welt! lautet ihr oberſter Spruch.

Rechnen? -- Wie? -- Ei, rechnet, ihr Herrn, und erhaltet die Welt nur

Und euch ſelbſt! Doch mich kümmern die Spezies nicht.

Schöne Geiſter verachten den ungeniali-ſchen Peſchek.

Graus wie Todengebein klappern die Zahlen mich an.

Beim Apoll! ſie vereiſen mir flugs die poetiſche Ader,

Schrekken mir vom Olimp Muſen und Götter hinweg.

Rechnen? Nein, nein! und erſchienen der
pochenden Mahner auch tauſend!
Wehrt ſie der Thüre Verſchluſs doch
genialiſch mir ab.

Lr.

IV.

Madagaskarische Lieder.

5.

Ampanani.

Liebenswürdige Gefangne, welches iſt dein Name?

Vainah. Ich heiſse Vainah.

A. Vainah, du biſt ſchön, wie der frühe Morgenſtral. Aber warum die Thräne über deinem langen Augenwimper?

V. König, ich hatte einen Geliebten.

A. Wo iſt er?

V. Vielleicht kam er um im Treffen, vielleicht rettete er ſich durch die Flucht.

A. Sei er gefallen, ſei er geflohn, ich will dein Geliebter ſein.

V. O König, habe Mitleid mit den Thränen, die deine Füſse nezen.

A. Was willſt du?

V. Ein Unglüklicher hat meine Augenlieder geküſst, er hat meine Lippen geküſst, er hat geſchlafen an meinem Buſen, er wohnt in meinem Herzen; nichts kan ihn da losreiſſen.

A. Nimm deinen Schleier auf, und bedekke deine jungen Reize.

V. Erlaube mir, ihn zu ſuchen unter den Erſchlagenen, unter den Entflohnen.

A. Geh, liebenswürdige Vainah! Mag der Elende umkommen, der bethränten Wangen einen Kuſs entreiſſet!

6.

Süſs ifts, beim heiſsen Strale der Sonne niederzuliegen unter dem blättrigen Baum, und die Kühle der Abendwinde zu erwarten.

Komt näher, ihr Weiber! Während ich unter dem ſchattigen Baum liege, laſst mich hören eure ſüſsgehaltnen Töne! Laſst mich hören des Mädchens Lied, wan

ihre Hände die Binsendekken ausbreiten, oder sie am Reisfeld sizend die hungrigen Vögel verscheuchen.

Meine Seele badet sich in Gesang. Euer Tanz ist mir süss, wie ein Kuss. Sanft sei euer Tritt und eure Geberden. Lasst sie den höchsten Reiz des Vergnügens in mir erwekken.

Die Abendwinde erwachen. Der Mond glimmt durch die Sträuche des nahen Hügels.

Gehet und bereitet die Mahlzeit!

7.

Sanhar und Niang erbauten die Welt.

Zu dir, Sanhar, richten wir keine Gebete.

Wozu den guten Gott etwas bitten?

Niang müssen wir besänftigen. Niang ist mächtig und bös.

Lafs den Donner nicht rollen über unsern Häuptern, lafs das Meer nicht aus seinen Ufern treten, schone der reifenden Früchte; lafs den Reis nicht in der Blüthe verdorren, schliefse den Schoos unsrer Frauen nicht am unglüklichen Tag' auf, und zwinge die traurige Mutter, die Hoffnung ihres Alters zu ertränken! O Niang! Zerstöre nicht was Sanhar uns

Gutes ſchenkt. Deine Herrſchaft ſei über die Böſen. Ihre Zahl iſt groſs. Plage die Guten nicht, o Niang!

8.

Schrekklicher Niang! Warum öffneſt du meinen Schoos an dieſem unglüklichen Tage!

Wie ſüſs iſt das Lächeln der Mutter, wann ſie herabneigt ihr Geſicht über den Anblik ihres Erſtgebornen! Wie grauſam die Stunde, wenn ſie ihn dem reiſſenden Strome hingeben muſs, und ihm das Leben nimmt, das ſie ihm erſt gegeben hat!

Kleiner Unſchuldiger! Der Tag iſt unglüklich, den du erblikt haſt. Sein böſer Einfluſs wird ſich auf alle Tage verbreiten, die ihm nachfolgen werden. Verſchone ich dich, ſo wird Häſslichkeit deine Wangen entſtellen. Heiſses Fieber wird durch deine Adern brennen, du wirſt unter Schmerzen erwachen, der Saft ſüſſer Früchte wird dir auf der Lippe verſauern, ein vergifteter Hauch wird die Reisfelder verzehren, die du gepflanzet haſt, die Fiſche werden deine Neze erkennen und fliehen, der Kuſs der Geliebten wird dir kalt und ohne Lieblichkeit ſein, trauriges Unvermögen wird dir in ihren Arm folgen.

Stirb! o mein Sohn! Stirb das Eine mal, um tauſendfachem Tod zu entgehen. Grauſame Notwendigkeit! Furchtbarer Niang!

9.

Mutter, reifs mich nicht ans Ufer! Verkaufe mich nicht an die weifsen Männer. Lafs mich nicht auf immer das theure Land meiner Herkunft verlaffen. Ach, meine Mutter! Saugte ich nicht an deiner Bruſt? Bin ich nicht deiner Liebe erſte Frucht? Was hab' ich gethan, dafs

du mich zur Sklavin verkaufeſt? Hab' ich nicht dein Alter getröſtet? Hab' ich nicht die Erde für dich gebauet? Die Früchte für dich geſammlet? Für dich mir Mut genommen, den Fiſch des Fluſſes zu ergreifen? Hab' ich dich nicht vor dem kühlen Abendthau bewahrt? Hab' ich dich nicht am Mittag unter die duftenden Schatten geführt? Hab' ich dir nicht die Fliegen vom Lager deiner Ruhe verſcheucht? O, meine Mutter! Was wirſt du ohne mich machen? Wird der Preis meiner Verſtoſſung dir eine andre Tochter geben? Ach du wirſt im Elend umkommen. Niemand wird dich warten, wann du alt

und krank bist, und ich werde mich grämen, dafs ich dir nicht helfen kann.

Mutter! Mutter! verkaufe mich nicht; mich dein Einzig Kind!

Knebel.

V.

Der neue Protagoras.

Eine Erzählung.

Ich sah oft ohne Tugend Glük, und
fragte mich:
Wie dieses möglich ist?
Sah Tugend ohne Glük: und fing zu
zweifeln an:
Ob eine Vorsicht ist?
Sah Tugend von dem Laster unterdrükt:
Und ward ein Atheist.

Nein! es ist kein Gott, keine Vorsicht, noch Weltregierung: blinder Zufall allein herrschet. So lästerte ich, ein neuer Protagoras: *) als plözlich Gewitterwolken den Tag verfinsterten; Blize die Luft kreuzten, und furchtbar im Donner eine Stimme erscholl. Verwegner, der du hoch-

---

*) Protagoras, erst ein Pakträger, dan ein Schüler Demokrits, berüchtigt durch die Lehre, welche das Dasein einer Gottheit zweifelhaft machte. Sein Buch, dessen Einleitung mit diesem Zweifel anfing, ward öffentlich zu Athen verbrannt und der Verfasser aus dem Gebiete dar Republik verwiesen.

mütig dich anmaſseſt, eine hö-
here Leitung zu bezweifeln: dein
blödes Auge ſei geſchärft: du
ſollſt ſehen — und ich ſah:
Sah Krösus — und im Schooſse ſeines
Glüks
Ihn ſtets von Solons Wort *) beängſtigt
leben!

---

*) Die bekannte Warnung des griechiſchen Weiſen, als Krösus gegen ihn die Gröſse ſeines Glüks erhub. Niemand, verſezte Solon, kan vor ſeinem Tode glüklich genannt werden. Die Erinnerung an dieſe Lehre und der dabei aufgerufne Name des Solon rettete dem von Küros gefangenen, und zum Scheiterhaufen verurteilten Krösus das Leben.

Sah Epiktet — und auf des Skla-
ven Stirn
Der Freiheit Merkmal, Seelenruhe
ſchweben;
Sah — vor der Guillotine Robespierre
Schon Höllenqualen vorempfindend
beben.

Genug! donnerte die Stimme wieder, und das Geſicht verſchwand: aber der Eindruk, den es zurük lieſs, war tief und unauslöſchlich. Gedemütigt unter der Gerechtigkeit, die das Schikſal der Sterblichen und der Welten ordnet, nahm ich reuig meine Läſterung zurük: und rief.

Anbetend und belehrt,

Nicht mehr ein Atheiſt:

Ich ſehe, daſs ein Gott,

Daſs eine Vorſicht iſt.

Wien

Sonnenfels.

VI.

Proben aus George Franks nachgelaſſenen Briefen und Papieren.

Reiſe nach Hof im Voigtlande.

Der Zeitpunkt, wo er ſeine groſse Reiſe antreten ſollte, war beſtimmt; kaum einen

---

Wenn der mir unbekante Verfaſſer dieſes Auffazes mir ſeine Adreſſe anzeigen wollte, ſo würde ich ſehr gern in Korrespondenz mit ihm treten, und ihm zugleich allen nötigen Auffchluſs geben. *S.*

Monat ſollten wir noch beiſammen ſein, und doch verkürzte ſein unruhiger Geiſt auch noch dieſe an und für ſich ſchon ſo kurze Friſt: die alte Idee, den Verfaſſer des Hesperus zu beſuchen, erwachte zu unſerm höchſten Verdruſs plözlich wieder. Alle unſre Überredungskünſte, alle wirklichen und Scheingründe wurden erſchöpft, ihn nur zu überzeugen, daſs es unzwekmäſsig ſei, daſs die gröſsten Schriftſteller in ihrer häuslichen Sfäre betrachtet, oft viel verlören, — denn mit dem Beweiſe, daſs der ganze Gedanke auffallend und ſonderbar ſei, würden wir ihm aufs höchſte nur ein Lächeln abgenötigt haben. Aber nichts wollte helfen.

Zöleſtine reiſte mit ihrem Manne durch Göttingen, nach ihren Gütern; Georg ſah vorher, daſs er ſie in manchen Jahren nicht, und vielleicht nie wieder ſehen würde, ſie und wir mahnten ihn, wenigſtens die drei Tage ihres Hierſeins abzuwarten, und einige Abende noch froh in unſerm Kreiſe, der zufälliger Weiſe vollſtändig ſo, wie in den lezten Tagen in Driburg war, hinzubringen: „Er habe keinen Augenblik zu verlieren,“ war ſeine ewige und kalte Antwort. — Am dritten Auguſt 10 Uhr Abends waren die Poſtpferde beſtellt: Zöleſtine hatte ihn, Samuel und mich noch zum Abendeſſen ins Hotel eingeladen; von dort ſollte er

abreifen, — Als ich zu ihr ins Zimmer trat, ſafs ſie weifs gekleidet, und ſo ſchön als ich ſie nie geſehen habe, auf dem Sofa, vor ihr am Theetiſch Georgs Oheim, der alte Frank, der ſie auf ihre Güter begleitete. — Am Fenſter gegen die Straſse gewandt, ſtand ihr Mann, und neben ihm Georg, den Arm traulich auf ſeine Schulter gelegt. Meine Dazwiſchenkunft veranlaſste ein allgemeines Geſpräch; Herr von Soltau führte Georg ans Sofa neben ſeine Frau hin, und die Laune des alten Frank ſtimmte Zöleſtinens Miſsmut in eine angenehme Heiterkeit um. Im Scherze nahm ſie plözlich eine ernſthafte Miene an, und examinirte Georg

Bayerische Staatsbibliothek München

wegen des Zweks ſeiner Reiſe. — Als ſie von Jean Paul hörte, ſah ſie ihn ſtarr und mit höchſter Verwunderung an, „Alſo dieſer verwirrte Träumer iſts, der ſie von uns wegzieht?“ fragte ſie lächelnd. — Armer Jean Paul, und dies iſt eine Seele, die wie deine Lenette, ohne ſich umzukleiden, in den Himmel hätte einkehren können; — alle Väter, alle Männer teutſcher Weiber möchte ich bitten; wo ihr einen Hesperus, einen Firmian in ihrer Nähe ſeht, da raubt ihn, und wenn er auch nur ungeleſen auf der Toilette Staat machen ſollte! — Welcher Mann verlangt es von der weiblichen Seele, daſs ſie in ihrem Urtheile

ſich ſelbſt und dem Geſchmakke untreu werden ſoll? Aber welcher Mann wird auch von einem Geiſte wie dieſem noch feine Sitte, Geſchmak verlangen, der froh ſein muſs, wenn er Worte findet, ſeine Unendlichkeit auszuſprechen? —

Georg wurde nicht, wie ich vermutet hatte, ernſthaft bei Zöleſtinens Ausdrukke; er hatte nichts anders erwartet, gab ihr Recht, meinte aber: es müſſe nun einmal ſo ſein, er habe mit dem Manne verſchiedenes zu ſprechen, was ſich in einem Briefe nicht ſagen laſſe. — Hier wandte er das Geſpräch mit leichter Anmut, und ſeine Stimmung ſchien die heiterſte. —

Als wir zu Tiſche gingen, glaubte ich Zöleſtinens Wunſch zu bemerken, Georg möchte neben ihr ſizen; wir ſtanden noch hinter den Stülen, und ich wechſelte mit ihm meinen Plaz, dem Zöleſtinens Stul näher war; aber unverhofft trat der Onkel zwiſchen ſie und ihn, und meine Abſicht war zerſtört. — Der Alte führte über Tiſch das Wort; ſeine Univerſitätsjahre waren der Stoff, und ſeine Augen glänzten wie der Rheinwein vor ihm. — Schon den Morgen hatten wir ihn in den Straſsen geſehn, waren hart an ihm vorübergegangen, aber er hatte uns nicht bemerkt. Häufig ſtand er an Häuſern ſtill, und ſah ſie mit der

vergnügteſten Miene an, und doch kannte er vielleicht niemanden von denen, die darin wohnten. — „Die ganze muntre Generazion von ſeiner Zeit her, meinte er, ſei ausgeſtorben. Da wohnten wol noch ein paar alte Kaufleute, denen er ſich aber ungern zu erkennen geben möchte, weil er bisweilen zur Abendzeit kleine Späſse in ihren Kaufläden verübt hätte.“

Der gute Alte hatte am Morgen, wie Zöleſtine erzälte, ehe er in die Straſsen gegangen war, geglaubt, alles ſei noch wie ehemals. Bei jedem vorübertrabenden Pferde habe er die Theetaſſe raſch weggeſtellt, ſei ans Fenſter gelaufen, und

das liebe alte Herz habe ihm vor Freuden gehüpft; nun sei er aber auf die Strafse gekommen, und habe bei der Rükkunft gemeint, es sei doch so manches anders geworden, er vermisse die alte Herzlichkeit, und daher size er still in seinem Lehnsessel, spreche nur immer von seiner Zeit, vergleiche sie mit der jezigen, und schüttele viel den Kopf. —

„Nein Georg,“ und damit beschlofs der Alte seine Jugendgeschichten, „dauerft mich, und Sie alle, meine Herren, dafs Sie so verdriefslich um Ihre Jahre kommen; können gar nicht sagen, dafs Sie auf Universitäten gewesen sind. — Nun

ſo trinken wir wenigſtens, ehe wir älter werden!“ — Zöleſtine trank nicht, und der Amtsrat ſchmälte, daſs die Weiber ganz das Weintrinken verlernten; zu ſeiner Zeit — — und ſeine Zeit war der Refrain aller Tiſchgeſpräche des Abends. Georg war innig vergnügt, und hörte mit groſser Theilnahme auf die Reden des Alten, und ſein Glas war nie leer. — Der Alte und Samuel, der das heutige Univerſitätsleben vertheidigte, gerieten in einen lebhaften, aber freundlichen Wortſtreit; beide hatten ſich etwas über den Tiſch hingelehnt, und ſprachen mit groſsem Feuer; Zöleſtine ſprach leiſe mit ihrem Manne, und ihr ſchöner Arm hing

nachläſſig über der Stullehne des Alten; Georgs Auge fiel auf die Hand, und eine eigene Wehmut breitete ſich über ſein Geſicht aus. Er rükte ſich leiſe ihr näher, und küſste ſie: erſchrekt zog Zöleſtine ſie zurük, und ſah mit einer leichten Röte nach ihm hin; Georg ergriff ſein Glas, winkte ihr mit unbeſchreiblicher Milde, und trank es leer; — indem blies der Poſtillon, es war drei Viertel auf eilf Uhr. — Georg langte noch nach einer friſchen Flaſche, als die übrigen ſich erhoben, und der Marqueur eintrat, mit der Frage: wo der Koffer des Herrn Frank ſtände? — „der Poſtillon müſſe warten," rief Georg, „denn

der Koffer sei noch nicht gepakt, auch wolle er erst noch trinken.“ Diese Sorglosigkeit veranlafste ein allgemeines Gelächter; doch er lies sich nicht stören, und reichte endlich allen gefüllte Gläser umher, er wolle nun nach Hause gehn und pakken, sagte er mit der kältesten Miene, indessen möchte man ihn nur hoch leben lassen! —

Ich begleitete ihn nach Hause; auf dem Zimmer lagen alle seine Sachen in der grösten Unordnung. Ich machte Anstalt zum Pakken, das keine kleine Arbeit war, weil er alle seine Sachen auf jeder, noch so kleinen Reise, mit sich

führte; er ging in der Stube auf und ab, als wenn das alles ihn nichts anginge. — Nur seinen Homer suchte er aus den Büchern hervor, und steckte ihn zu sich. — Als dies Geschäft vollendet war, wurde der Koffer ins Hotel gebracht, und auf den Wagen gesezt.

Stumm drükte er mir die Hand, und ohne der andern zu gedenken, warf er sich in den Wagen und hiefs den Postilion fahren. — Aus den Fenstern hatten sie es bemerkt, und riefen ihm laute Adieus nach, aber er antwortete nicht. — Ich ging hinauf zu ihnen, und wir sassen still und traurig im Kreise; Stul und

Glas ſtand noch, wie er es verlaſſen hatte, und der Alte ſaſs finſter mit ſeiner Pfeife im Winkel. Alle ſeine ſchöne Laune war fort; Zöleſtine ſaſs blaſs und zerſtreut auf dem Sofa, kein Laut regte ſich, nur das Poſthorn tönte noch lange durch die ſtillen Straſsen herüber. —

Wie die folgenden Briefe dies näher entwikkeln werden, ſo war es der lezte Abend da wir beiſammen waren, und deshalb haben wir uns bei der Beſchreibung dieſes Abends lange verweilt. — Von nun an wird Georg wieder ſelbſt ſprechen.

Heiligenstadt Morgens 5 Uhr.

Mir gehts schlimm, lieber Karl! ich bin kaum drei Meilen von Euch, und muss schon liegen bleiben, und das an einem Orte, der eine Fisiognomie hat, die mir gar nicht gefallen will. Erst-lich ist mein Wagen an einer unglüklichen Stelle gebrochen — der Postillon, der dir diesen Zettel bringt, wird dir das weitere darüber erzählen. — Schmidt und Sattler geben mir die angenehme Hoffnung, dass ich 4 Tage Geduld würde haben müssen, und das ist sehr betrübt. — Zu meinem Troste ist es heut Sonnabend, und da will ich mich gegen Abend etwas in den Schenken herumtreiben; vielleicht

finde ich, was mir gefällt; sonst ist kein Rat: ich muss in die umliegenden Dörfer gehn, oder meinen alten Gottlieb noch einmal besuchen, der sich gar sehr freuen würde. — Zweitens muss ich dich bitten, du freundliche Seele, dass du in meine Wohnung gehst, und mir das Geld sendest, das du in meinem Büreau findest; thue es jedoch bald, denn mein ganzer Rest sind zwei Gulden. — Zehn Luisd'or wollte ich wol dass du für etwanige Schulden, die mir nicht beifallen wollen, zurük behieltest. — Über Zölestinen habe ich alles vergessen. — Nun, lieber Karl, bitte ich dich: sage es Samuel und den übrigen nicht, denn ich mag nicht

gern, dafs fie über mich lachen. — Auch follft du mir noch keinen grüfsen. —

Dingelftädt den 6ten Auguft.

An Karl und Samuel.

Ich habe mich rafch entfchloffen, und bin am Sonnabend, und gleich nach Tifche hierher gegangen. Gegen 6 Uhr pochte ich an Gottliebs Thüre; feine Stieftochter Röschen, ein freundliches, blondes, zwölfjähriges Mädchen öfnete fie mir; ich fragte fie nach dem Küfter Werlach, und fie machte grofse Augen, und meinte: fie wäre Küfter Werlachs Tochter! Es mochte wol felten nach ihm gefragt werden, dem guten Gottlieb. Ich trat in feine Schulftube ein, und da fafs

er fröhlich am Reisnapf mit seinem Weibe, und seinem kleinen Friz, den er unsäglich lieb hat. Er war ausser sich vor Erstaunen und Freude, als er mich sah, und es war mir leid, dass ich gekommen war, denn alles wurde durch mich gestört. Ich sollte köstlich bewirthet werden, und wäre vergnügter beim Reisnapf gewesen, wenn ich nur alles auf seinem alten Flekke hätte erhalten können, und vor allen meinen Gottlieb mit seinem ehrbaren Gesicht, worauf die Ruhe des kommenden Sonntags, mit allen seinen Freuden, und seiner Pracht, mit seiner Bratenschüssel und seinen Feierkleidern glänzte. —

O wie hat mich der Eintritt in dein Haus, mein Gottlieb, gerührt; wie mich an meine Jugend erinnert, als ich noch von Feiertagen wufste, und von Sonntagen, und von den Nachmittagen des Mittwochs und des Sonnabends, wo die dumpfe Schule gefchloffen war! — Wie fich die Tage alle ähnlich werden, wenn man älter und aufgeklärter wird, und man an keinem feine Sorgen ablegt, und der Sonntag anbricht, wie alle andere Tage, und man die Feierkleider am Werktag anlegt, und fich fchämt, wenn man es an fich trägt, dafs man heut feire und ruhe! — Wahrfcheinlich wird das arme künftige Gefchlecht auch aufge-

klärt ſein müſſen, wenn es jung iſt, und nie erfahren, daſs es einſt Tage gab, wo die ganze Menſchheit ihre Sorgen vergaſs, und ruhte und feierte, und daſs man die Tage beging, wo man geboren iſt, und ſich Blumen ſtreute — Sinnbilder der Jugend — und daſs es einen Tag gab im Jahr, wo ſich das Alter zu den Kindern ſammelte, ihnen herrliche Gaben brachte, und ſich an ihrer Freude ergözte. — Der du immer dein Zeitalter lobſt, Samuel, und dich glüklich preiſeſt, daſs dein Leben in dieſe Tage fällt, wo alles ſo neu wird, wo die aufgeklärte Welt jede Sitte, jede Spur der frommen Vorwelt zertritt, merke dir

meine Worte, und erinnere mich daran, wenn wir bei einander sind, damit wir diese Sache ja weiter besprechen.

Diesen Sonntag habe ich mit dem guten ländlichen Volke und reines Herzens gefeiert, und es hat sich eine Andacht und Ruhe über mein ganzes Wesen verbreitet, die ich Euch nicht beschreiben kann. — Bei ihnen werde ich bis morgen Abend bleiben, wo ich die Post hierher bestellt habe. — Ich habe wieder einige Szenen im Tasso gelesen, und da ist mirs eingefallen, dass ich zu ihm gehen könne, wenn ich durch Weimar gehe. Wie ers aufnimmt, ist mir gleichgültig, es ist

mir nur um ſeine Augen und ſein Weſen zu thun. Beides muſs gewaltig ſein. — Auch dem grauen Sänger der Muſarion möchte ich wol einen guten Abend wünſchen! — Gott ſegne Euch, Samuel und Karl!

Gotha den 9ten Auguſt.

An Dieſelben.

Meine Seele iſt in einer unangenehmen Stimmung! — Auch nicht einen Menſchen, der mir gefallen hätte, und acht Meilen! Das dünkt Euch wol eine ganz neue Rede in meinem Munde, daſs ich auf die Menſchen ſchmolle? — Ihr habt Recht, lieben Leute, es iſt ein herz-

erhebendes Gefül, hinter einer finftern, abfchrekkenden, häfslichen Larve, eine heitere, anziehende, fchöne Seele hervorgehen zu fehn; und Ihr wifst, ich fuche fie gern, und keine Aufsenfeite kan mich abfchrekken; aber heut waren fie alle häfslich, und haben mich alle abgefchrekt. Wie das jubelnd zum Hochgericht ftrömte, um einen Menfchen, der ein Verbrecher war, fterben zu fehn; und diefes höllifche Feft mitten in der lachenden, fömmerrigen Gegend, und unter dem offenften, blauften Himmel! — Ich erinnere mich wol, dafs wir die Gründe diefer Erfcheinung an einem der lezten Winterabende gar fcharffinnig pfr-

chologiſch entwikkelt haben, aber heute nehme ich alle meine Behauptungen zurük. —

Auch der Gedanke, auf den mich Diderots Ideen von der Kunſt leiteten, und den ich in Eurem Kreiſe ſo lebhaft vertheidigte: daſs jeder Menſch ein harmoniſches Ganze ſei, daſs es bei jedem einen Geſichtspunkt gäbe, aus dem betrachtet er als ein Weſen eigener Art und intereſſant erſchiene, und daſs es allein die wahre Lebensweisheit ſei, immer jenen Geſichtspunkt, in tauſend Mistönen immer den einen ſchönen Akkord zu finden: der Gedanke, ſo ſchön und men-

ſchenfreundlich er iſt, iſt doch nur ein Traum. — Willſt du die Menſchheit lieben lernen, ſo ſuche dir einen kleinen Kreis von Freunden, und ſieh dem Getümmel der übrigen nur aus der Ferne zu. —

Überhaupt, wäre ich Schiller, ich ſänge eine Himne an die Ferne, die wenigen Entzükkungen des Lebens ſind doch faſt alle ihr Werk. — Welch ein armſeliges Geſchenk des Himmels wäre der Augenblik der Gegenwart, gäbe es nicht dieſſeits und jenſeits eine Ewigkeit voll Hoffnung und Erinnerung, aus der er wie ein freundlicher Stern lächelt. — In den Tagen meiner Kindheit, da ich die

Berge des Harzes noch aus der Ferne in ihrer blauen Ruhe da liegen sah: da hatte ich noch meine poetischen Zeiten, da waren ganze Tage noch ein mildes Gefül; ich bin in ihren Eisfeldern, in ihren Tannen umhergeklettert, und da ich alles gesehen hatte, war mir immer noch, als suchte ich etwas, — Dort war Sehnsucht, hier war Sehnsucht: nirgends Befriedigung. Aber in der Betrachtung aus der Ferne liegt doch eine Art von Befriedigung, und leider die einzige, die Ihr von aussen her erwarten könnt. —

Ein durchreisender Musiker gab diesen Abend ein Violoncellkonzert hier; kein gro-

ſses Kunſttalent, aber angenehme Kompoſizionen. Ich ſezte mich in einen Winkel des Saals hin, und träumte; vor mir ſaſsen zwei ſchlanke Mädchen mit ſchönen braunen Haaren: ſo waren meine beiden liebſten Sinne beſchäftigt, und da gingen Eure Geſtalten, Ihr meine unvergeſslichen Freunde, in einem ſo ſchönen idealiſchen Lichte vor meiner Seele vorüber; Ihr ſchient mir ſo gut, ſo vollkommen, wie ich recht gut weifs, dafs Ihr nicht ſeid, wie ich Euch in der Wirklichkeit auch gar nicht haben möchte, weil wir ſonſt Weſen verſchiedener Art ſein würden. — Was würdet ihr aber ſagen, wenn ich Euch jezt unmenſchlich dreiſt ins

Geſicht behauptete: dieſe Vermiſchung der Vergangenheit mit der Gegenwart iſt Schwäche der menſchlichen Natur! — Über die fieberhafte Stärke in dieſer Behauptung hätte ich beinahe meine Gründe vergeſſen: die Erinnerung miſcht entweder den gegenwärtigen ſchlimmen Zuſtand mit dem vergangenen auch nicht goldnen, von dem nur die Zeit die unangenehmen Farben weggeſpült hat: und iſt es da nicht Schwäche der Seele, wenn ſie nicht wagen will, den gegenwärtigen Zuſtand, und wenn er auch ſchlimm wäre, einfach zu empfinden, mit einem reinen Auge zu anali-

siren? — oder sie verknüpft den ge-
genwärtigen angenehmen Zustand mit dem vergangenen: jener zeigt mir die Gegend, in der ich damals stand, im Glanze des Frühlings, im Sonnenlicht, und unter milden Lüften, den Menschen, an dessen Arm ich ging, gros und liebenswürdig, und wenige Stunden nachher mus ich von meinem Verstande erfahren, das über die Gegend, als ich sie sahe, eine kalte, graue Herbstluft wehete, und das wir Freunde gähnend, also wol nicht im höchsten Bewustsein unsrer gegenseitigen Grösse und Liebenswürdigkeit durchhin wandelten. — Ist das Stärke der Seele, wenn sie sich von der armseligen magi-

schen Laterne, von ihrer Einbildungskraft also betrügen läßt? —

Ich wollte nur, Ihr könntet mich in diesem Augenblik (natürlich aber auch nur für diesen Augenblik) vergessen, damit diese meine Rede den gehörigen Eindruk auf Euch machte. — Es sind gar zu wenig Tage vergangen, seit ich noch unter Euch mit allen meinen Sünden umherging. —

Jedem das Seine! Lasset dem Augenblik das, was er hervorgebracht hat, und wie er es hervorgebracht hat! — dem würde ich seine Stärke beneiden, und die edle Form seiner Seele, der dan erst die Vergangenheit liebgewänne, wenn

sie sich ihm rein, in sich selbst unvermischt, mit der Gegenwart unvermischt darstellete; erinnert Euch an Homer, an Livius! — Nehmt die Handlung, und was dem Geiste ihrer Nazion, ihres Zeitalters gehört, aus ihren Werken: was bleibt? — Eine schöne, reine Seele, und ein Auge; wir dagegen sehn die Welt durch gar künstliche tausendekkige Gläser an: Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit; Ideal und Wirklichkeit; Täuschung und Wahrheit, das Häßliche und das Schöne im bunten Zusammenflusse auf einem Blik.

Solltet Ihr wol erraten, meine Freunde, was mich grade jezt so unzufrieden ge-

ſtimmt hat, da ich aus dem Gothaiſchen Konzertſaale komme? Die Berauſchung meiner Seele dauerte ſo lange, als die Töne währten, als ich hinter den braunen Mädchen ſaſs. Als das Konzert geendigt war, plagte mich ein übler Genius, oder die Neugierde: ich drängte mich vor, um die Mädchen zu ſehen, und ſiehe, es waren unangenehme, gemeine Fiſiognomien.

Werthal den 12ten Auguſt.

An Dieſelben.

Daſs ſich viel mit mir geändert hat, lieben Freunde, muſs Euch ſchon der Ort ervaten laſſen, aus dem Ihr meinem

Brief erhaltet; Ich habe mich in Gotha rasch entschlossen, nicht wieder nach Göttingen zu kommen, sondern unmittelbar von Hof aus meine Reise anzutreten. Sich wiedersehn auf einen Augenblik, um sich gleich im folgenden auf Jahre zu trennen, das mag sich eine jugendliche Liebe nicht versagen können; aber eine unveränderliche Freundschaft kennt ihren Vortheil besser. Also, lieben Freunde, kein Wiedersehn, keine Trennung! — Ich liefs eilig die Pferde bestellen, denn ich gestehe, ich hielt es nicht für unmöglich, dafs mein Entschlufs wieder verrauchen könne: da ich nur sieben Meilen von Soltaus Gute, und

alſo von meinem Oheim entfernt war, bin ich dahin gegangen, um meine Geldgeſchäfte mit ihm abzumachen. — Von meinem Wege dorthin kan ich Euch nichts erzählen, denn ich habe wenig in den Ländern mich umgeſehn, durch die ich gekommen bin: ich war zu ſehr mit meiner Reiſe beſchäftigt, für die ich folgenden Plan entwarf. Ich gehe durch Franken und Schwaben nach Baſel und Arau; von da nach Biel und Neuffchatel in die Thäler des Jura, nach Lauſanne und nach Genf. Von dort über den Montblank nach Vauklüſe und über Aix, Marſeille, Avignon und Montpellier in die Pirenäen, und endlich nach Paris.

Diesen Winter denke ich in Genf oder Lausanne hinzubringen, mit dem ersten Erwachen des Frühlings in die Bäder von Aix zu fliegen, und von hier auf mein gelobtes Land, Südfrankreich zu durchwandern. In Paris verlebe ich den zweiten Winter, und das weitere — lasse ich vor der Hand im Schoosse der Götter. — Übrigens wisst Ihr, wie Ihr meine Pläne zu verstehen habt; ein schönes braunes Auge, ein Haus, eine Gegend, eine Familie, die ich gleich beim Eintritte liebgewinne, würden manches darin ändern, denn der Plan ist nur *en reserve* gemacht: so soll es wenigstens gehen, wenn es nicht selbst besser gehen will. —

Intereſſirt mich die Welt in Arau lebhaft, ſo bleibe ich dort den Winter; vielleicht auch gönne ich Italien ſchon einen Blik, und umgehe den Winter des Nordens. Kurz, ich bin auf alle Stimmungen meiner Seele gefaſst, nur auf eine nicht, die ſich doch ſchwerlich ausweichen laſſen wird: auf eine heftige Sehnſucht nach Euch, Samuel und Karl! — Auf ununterbrochene Nachrichten von mir könnt Ihr indeſs ſicher rechnen, und die fortdauernde Unterhaltung mit Euch, und vielleicht liebenswürdige Menſchen, unter die mich mein Schikſal führt, werden mich vor jenem unmännlichen Verlangen ſichern.

Unter jenen angenehmen Aussichten hatte ich mich Werthal bis auf eine Viertelstunde genähert; hier liefs ich meinen Wagen halten, befahl ihm, mir in einer halben Stunde zu folgen, und ging allein voraus. — Die Gegend hat mich sehr überrascht; war es die Abendsonne, oder Zölestinens Gegenwart, die diesem Thale die Miene heiliger, himmlischer Ruhe gab: Lerchenlieder, und die Glokken von den Klöstern umher tönten so einträchtig und feierlich zusammen, und mir ward, als ginge ich zu einem Abschiede für ewig. Aber je tiefer ich hinab stieg in das Thal, desto freundlicher wurde die Gegend wieder, und ich fühlte

meinen Frohsinn, der mich nie verlassen wird, von neuem. Soltau hat das Thal in einen schönen Park umgeschaffen, und man würde unvermerkt aus dem Gebiete der Natur in das der Kunst übergehn, wenn man nicht jene an ihrem Ernste, diese an ihrer freundlichen Milde erkennte. An einem sanftern Abhange liegt sein Landhaus, von reizenden Boskets umarmt, die jedoch niedrig genug sind, um den Fenstern des Hauptgeschosses nichts von ihrer Aussicht zu nehmen: um einen schönen Rasenplaz windet sich der Fahrweg, den ich jezt betrat, zum Hause hinan. — „Ist das nicht Georg?“ hörte ich von der Seite her rufen, und siehe!

die Stimme gehörte meinem alten Oheim zu, der ganz behaglich in einem Gartensessel vor einem Tische mit seiner Flasche Rheinwein da sass, und den schönen Abend feierte. Er war vor Freude ausser sich, herzte und lobte mich, und langte unter meiner Erzählung aus dem nebenstehenden Korbe eine Flasche nach der andern.

„Nein Georg!“ und damit schlofs er, „mit dieser unverhofften Freude machst du alle deine dummen Streiche von Göttingen her wieder gut. — Da warst du, nimm mirs nicht übel, ein wenig ein Esel: ich size da und denke: wer weifs wie

lange du ihn nicht wieder ſiehſt; und da wird mirs ganz weich ums Herz, und wie ich ihn dann kommen höre, und meine Pfeife weg lege, und mich in Poſitur ſtelle, daſs ich den alten Burſchen noch einmal ſo recht umhalſen will, da geht mir das ſo mir nichts dir nichts in die Poſtkaleſche, und — — Nun, es iſt vorbei, haſt alles wieder gut gemacht.“ Indeſs er die Gläſer wieder füllte hörte ich vom Hauſe her ein Pianoforte, und Zöleſtinens Stimme. Wir überraſchten ſie in ihrem Zimmer, ſie ſang die Lieder von Selma. — Ich empfand einen Schauer, als träte ich in das heiligſte Heiligtum der Künſte. Sie be-

wohnt ein Ekzimmer, mit der Ausſicht über den reizendſten Theil des Parks, und über die Berge des Fichtenwalds. Die Kühle des Abends wehte durch die Jalouſien, und im Zimmer ſelbſt war röthliche Dämmerung. Staffelei, Gemälde und Stikrahm ſtanden in einer gefälligen Unordnung umher, und die Dekorazion, die ganze Anordnung des Zimmers zeugte von Soltaus gutem Geſchmakke. — In der ſchönſten Zerſtreuung wandte ſie ſich von den Noten weg, und war vor Erſtaunen auſser ſich, als ſie mich erkante, — Soltau hatte den Tag über gejagt, und mein Beſuch war auch ihm eine unerwartete Freude. — Den Abend waren wir innig

vergnügt, und gedachten Eurer mit grofsem Antheile. Es war Sonabend: Ihr wart bei einander, und habt alfo auch unfrer gedacht, aber gewifs nicht unfrer im Kore, wie wir da fafsen. —

Als ich heut morgen zum gemeinfchaftlichen Frühftük gerufen ward, und in das Gefellfchaftszimmer trat, rief mir mein Onkel aus feinem Lehnftul entgegen: „Gut dafs du kömmft, lieber Georg! ich habe einen wunderlichen Handel mit mir felbft, und du follft Frieden ftiften. Sieh nur, da fize ich und betrachte mir Soltaus Ahnentafel, und da fällt mir etwas ein — ich mufs mich felbft wundern,

dafs der alte Kopf noch fo feine Sachen zufammenbaut. Gebt einmal Acht, lieben Kinder!“ — Soltau und Zöleftine waren hinzugekommen — „ich habe Vater und Mutter gehabt, nicht wahr? nur bürgerlich, aber ohne Makel, wie deine, Soltau! Eben fo, will ich hoffen, mein Vater und Mutter, jeder wieder Vater und Mutter, Grofsväter und Grofsmütter, jeder wieder Vater und Mutter, und fo fort. — Bift ein guter *Historicus*, Georg; follteft wol einmal deiner Familie die Ehre anthun, und ihren Stammbaum entwerfen; es find doch welche darin, die wol wert wären, ein Weilchen länger namhaft zu bleiben, als fie hier unter uns umher-

wandeln! — Nun, das beiläufig. Wenn sie auch nicht alle bis zum Kaiser *Karolus M.* hinauf grade Heilige gewesen sind, genug, ein jeglicher muss doch seinen Vater und Mutter gehabt haben. — Nun zähle mir einer die Väter und Mütter, von denen — ich will nur sagen — ich allein abstamme, von Kaiser *Karoli M.* Zeiten bis jezt, oder ich beweise Euch, dass ich in gerader Linie von allen denen Leuten abstamme, die zu Kaiser *Karoli M.* Zeiten im h. römischen Reiche gelebt haben — oder hab' ich mich verrechnet, Georg? — Das wäre doch beinahe zu arg. — Ei, wenn ich auch ein paar tausend abrechne, denn um mehr hab' ich

mich nicht verrechnet, ſo bin ich das doch nur allein, und nun leben meines Wiſſens auſser mir heut zu Tage noch gegen die zwölf Millionen Menſchen im teutſchen Reiche. — Da glaube mir einer an Adam!“ —

Soltau und ich ſahen den Irrtum ſogleich ein; wir erinnerten ihn, daſs ſich ſeine Enkel ja ſchon wieder unter einander verheuraten lieſsen; daſs er ja Brüder habe; er ſolle nur einmal von oben herab rechnen, anſtatt von unten hinauf zu zählen. — Er antwortete uns nichts, trank raſch die Thetaſſe leer, und ging in ſein Zimmer. — Neugierig auf ſeine

Zurükkunft blieben wir noch eine Stunde bei einander, dann verliefs uns Soltau, um auf eins seiner benachbarten Güter zu reiten, und Zölestine that mir den Vorschlag, zu einem Gange durch die Zimmer des Landhauses, durch die Ökonomiegebäude und den Garten. — Sie verlangte scherzend meinen Arm, und führte mich die Treppe hinauf durch ein Vorzimmer in den Konzertsaal ihres Mannes. Die Bildnisse von vier teutschen Tonkünstlern hingen umher, und ihre Auswahl hat mich sehr interessirt! Händel, Gluk, Reinhard und Schulze. Dies veranlafste ein Gespräch über Musik mit Zölestinen, und freut Euch, lieben Freunde,

sie hat sich bekehrt, ich habe sie bekehrt, die Alzeste hat sie bekehrt. Ihr erinnert Euch, wie sie noch vergangenen Winter gegen mich täglich, wenn wir uns beim Klavier versammleten, den Mozart vertheidigte, und wenn ich ihm dan, tükkisch genug, alle menschliche Gedanken absprach, und nur die musikalischen liess, in die Saiten griff und mich mit ihrer Stimme und durch ihn selbst zu einem ehrfurchtsvollen Schweigen brachte. Heut gestand sie mir, sie habe die Alzeste probirt, und dabei sei es ihr doch auf die Seele gefallen, dass ich Recht haben könnte. Drauf erhob ich triumfirend meine Stimme und ver-

glich Mozart mit den beſchreibenden Dichtern, die in höchſt wolklingenden Verſen dichten, und mit den Lirikern, deren ſchön gebaute, wortreiche Verſe von Naturſchilderungen überflieſsen, die der Leſer aber bloſs in die Hand nimmt, um ſeine Fantaſie mit angenehmen Bildern zu füllen, um fremde Gedanken dabei zu haben. — Dieſe Worte erinnerten Zöleſtinen an eine Vergleichung des Geiſtes, den ſie in Gluks Opern zu ahnen anfing, mit Göthens Ifigenie, dem einzigen ähnlichen Werke, das ſie geleſen haben mochte.

Ihre Bekehrung rührte mich ſo, daſs ich nun alle Vorzüge des Mozartiſchen

Genius zu erheben anfing: mit jedem Worte näherten wir uns beide mehr. Endlich waren wir einig, und nun zogen wir Schlüſſe auf das Weſen der ganzen Muſik; die Harmonie in unſern Meinungen machte uns gedankenreich, und mit ſiegenden, lächelnden Thränen im Auge endigten wir unſer Geſpräch. — Sie eilte an den Flügel und ſang mehre Stükke aus der Alzeſte mit unbeſchreiblichen Tönen. Ich wagte es nicht, ihr näher zu treten, lehnte mich an das Fenſter, und ſah ſtumm und entzükt in die ſchöne Gegend hinaus, —

Sie ſtand auf; ich küſste die Hand, die ſie mir reichte, und folgte ihr ſchwei-

gend in die übrigen Zimmer. — Soltaus menſchenfreundlicher, gebildeter Geiſt, und vor allen ſeine Vorliebe für das griechiſche Altertum, die uns zuerſt mit einander verſöhnte, leuchtete hier und dort hervor. — In dem ſchönſten Theile des Gartens hat er dem Homer einen Tempel gebaut. Ihr tretet in eine edle, einfache Rotonda; vor Euch ſeht ihr ein groſses Gemälde, den Ida und das Meer; an der rechten Wand, Andromache, Hektor und den Knaben; an der linken: Odüſſeus und die Hirten von Ithaka, — ſonſt ſeht Ihr nichts. — Soltau kaufte die Gemälde von zween jungen Künſtlern in Rom, Brüdern und Teutſchen. — Homeriſch

ſind ſie, mehr kan ich von ihnen nicht ſagen. —

„Was ihr heut Morgen ſagtet, lieben Kinder!“ mit dieſen Worten trat am Mittag der Onkel zu uns ins Speiſezimmer, „darüber habe ich weiter nachgedacht, und — freut euch nur, ihr habt Recht, und die heilige Schrift hat auch Recht. — Hätte ich dem Apoſtel Paulus, oder welcher heilige Mann es ſagt, es auf ſein Wort geglaubt, daſs wir Menſchen untereinander Brüder ſind, ſo würde ich es jezt nicht ſo feſt glauben, da ich mir es ausgerechnet habe. — Das Exempel hier, lieben Kinder! iſt mir ſo lieb,

wie ein Vaterunſer, denn daſs die Verwandtſchaft ſo nahe wäre, hätte ich in alle Ewigkeit nicht geglaubt. — Meinen Kopf hat's angegriffen, das iſt wahr; und einen Schrek hatt' ich, als es da ſtand, aber erbaut hat es mich, das iſt auch wahr." —

Bei den Worten des Alten fiel mir eine Anekdote ein, die ich wenige Tage vorher geleſen hatte. Ein franzöſiſcher Aſtronom machte eine Seereiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Himmel war trübe, ſo lange die Schiffenden auf der See waren. „Den erſten Abend nach unſrer Ankunft ſpeiſten wir beim

Gouverneur: wir ſprachen viel von Europa, und erinnerten uns lebhaft daran, daſs wir in einer andern Hemisfäre waren, und die Hospitalität unſers Wirtes hatte uns heiter geſtimmt. — Es war zwölf Uhr, als wir ſein Haus verlieſsen: ein lebhaftes Schaudern befiel mich, als ich Orion und Sirius und die Sterne des Stiers und der Zwillinge am Oſthimmel erblikte, ganz in derſelben Ordnung, wie ich ſie in meinem zwölften Jahre in Europa kennen gelernt hatte, und nicht um einen Punkt verrükt. Sollte es denn anders ſein, fragte ich mich? kam aber mit mir ſelbſt überein: daſs die kleinſte Verrükkung mich ungleich mehr erſchrekt

haben würde. Mit Beſchämung ſahe ich ein," fügt er hinzu, „daſs ich in einer Sache, die mich ſeit meiner frühen Jugend her noch nicht einmal getäuſcht hatte, noch zu gar keinem Glauben gekommen war." —

So der Aſtronom. — Es liegt viel Belohnung darin, mein Samuel und Karl, oft ſelbſt Gedanken nachzuhängen, die eine unnüze Neugier erwekken, deren Ausdruk durch langen Gebrauch uns etwas ſo gleichgültiges geworden iſt, daſs wir es für Zeitverſchwendung halten, ihnen Stunden, oder gar Tage unſers Nachdenkens zu widmen.

Ein Geiſt, der ſeine Bildung vollendet haben will, muſs wenigſtens die erſte Operazion ſeines Verſtandes ganz in ſeiner Gewalt haben, muſs gleich fertig jedes Wort denken, und — — und jeden Gedanken ausſprechen können.

Aber bemerkt nur, lieben Leute, was ich für ein verſtändiges Weſen geworden bin; dauern die Feiertage meines Herzens noch lange, ſo möcht Ihr vielleicht in Eurem Freunde einen Filoſofen aus Paris zurük geſendet erhalten. — Gebe der Himmel ſeinen Segen! —

Bis Dienſtag bleibe ich hier; meinen nächſten Brief erhaltet Ihr aus Weimar

oder Jena, und dan aus Hof, aus Nürnberg und aus Raſtadt. In allen dieſen Örtern werden Ruhetage gehalten. — Übrigens iſt auf den Mann in Hof meine ganze Seele gerichtet; ohne ſeinen Segen könnte ich nicht reiſen. — Adieu, meine Lieben. —

Weimar den 16ten Auguſt.

Die Trennung von Werthal iſt mir ſchwerer geworden, als ich dachte, und wären es nicht meine Verwandten geweſen, und hätte ich nicht noch immer eine geheime Furcht vor Zöleſtinen, ſo würdet ihr lieben Menſchen von mir ſchwerlich ſchon heute einen Brief aus

Weimar erhalten. Noch einige Stunden habe ich in Werthal gelebt, von denen Ihr notwendig wissen müßt. — Dienstag Morgen war es drükkend heiss, und in keinem Zimmer auszuhalten; alles rettete sich zu Zölestinen hin, deren Fenster halb nach der Mitternachts- halb nach der Morgenseite liegen. — Bis gegen zwei Uhr Nachmittag war die Konversazion ganz heiter; Zölestine malte gröfstentheils des Morgens, und ich las ihr aus meinem Woldemar vor: der Onkel war mit seiner ewigen Pfeife an das entfernteste Fenster verwiesen, fiel aber dennoch dem Woldemar, den er selten verstand, häufig ins die Rede; und Soltau schrieb an Zö-

lestinens Arbeitstische Geschäftsbriefe für seine Pächter- — Mit den ersten Sonnenstralen aber, die nachmittags das Fenster erreichten, war auch die Freude aus, dabei hatte sich der Wind gegen Abend gedreht, und wehte auch glühend heifs durch die Jalousieen. — Wo der Kaffee einzunehmen sei, war jezt die Frage? — Alles stimmte für eine kühle Stelle im Garten; in Prozession zogen wir mit Stülen, Tischen und Kaffee durch einige krumme Alleen an den See hin: die Sonne war hinter Wolken getreten. — Dort fand sich ein von Thränenweiden angenehm umgebenes Plätzchen, und die allgemeine Stimme war wieder, sich dort

zu etabliren. Kaum waren wir aber in Ordnung und einige Taſſen gefüllt, ſo trat mutwillig die Sonne wieder hervor, und ſchien uns grade ins Angeſicht. „Das habt ihr von euren krummen Gängen,“ rief der Onkel verdrieſslich! „da lob' ich mir die geraden, die ſich wie Chriſtuskreuze durchſchneiden; da weiſs man immer wo man geblieben iſt, und wo Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht liegt, und wo die Sonne hinſcheinen kan; und wo nicht. — Nun erhebt euch nur wieder und laſst uns eine andere Stelle ſuchen!“ —

Das Pläzchen wo wir ſaſsen, konnte uns faſſen, aber niemand weiter; an Fortrük-

ken mit den Stülen war nicht zu denken; die Prozeſſion muſste ſich alſo von neuem erheben. — Nachdem wir ein Weilchen vergeblich umher gegangen waren, that uns der Onkel ganz unbefangen den Vorſchlag, in dem Homerstempel zu trinken. Freilich war dies der kühlſte Ort im ganzen Garten, denn er iſt rings von hohen Buchen und Pappeln umgeben; welch Gelächter aber auch, welche ernſthafte Proteſtazion der Vorſchlag veranlaſste, könnt Ihr Euch leicht denken. — Endlich leitete uns der Zufall an eine freie Raſenſtelle im Bosket, die von einer Buche gänzlich beſchattet wird; dort kamen wir dan zur groſsen Freude des

schwizenden Onkels zur Ruhe; Alle Einfälle, die auf unsern vorherigen Streifzügen von der drükkenden Hize erstikt waren, lebten hier wieder auf; besonders scherzte der Alte auf seine gewohnte Art über den Homerstempel, und über die heilige Hize, wie er sie nannte, womit wir ihn gegen den Kaffee vertheidigt hätten. — Dabei kam es heraus, dafs er schon neulich, bei Soltaus Abwesenheit, seine Pfeife darin geraucht hatte, und da ihn deshalb Soltau mit scherzendem Ernste zur Rede sezte, wurde der Alte in vollem Ernste böse. „Er müsse," meinte er, „beständige Vorwürfe und Ermahnungen wegen seiner Pfeife hören. Wenn sie ihn

mit ſeiner Pfeife nicht haben wollten,
mit der er doch zuſammen gehörte, ſo
ſollten ſie ihn gar nicht haben!“ — Nun
ward er ſtille, ſah vor ſich ſtarr auf die
Erde hin, und brummte, halb ſingend,
halb pfeifend, ein geiſtliches Lied. — Zö-
leſtine ſuchte ihn zu verſönen, und redete
ihn ſchmeichelnd an, aber er war ſo böſe,
daſs er auf nichts hören wollte. — Sol-
tau ging und winkte uns, auch zu gehn
und ihn nur allein zu laſſen. — Ich
folgte, wählte eine Seitenallee zum Tem-
pel, und verſchloſs mich dort. Wie mich
die heilige Dämmerung überraſchte, die
ſchöne einfache Kuppel des Tempels und
die Gemälde, bei denen das angenehm

berauſchte Auge am liebſten und längſten verweilt! Als ich ſie das erſtemal ſahe, war Zöleſtine mit mir, und die Gemälde alſo im Schatten; heut war ich allein mit ihnen und die tiefſte Stille herrſchte um mich her. — Wie wenig neuere Dichter und Kommentatoren der Alten können ſagen, ſie haben den Homer ſo verſtanden, als dieſer Künſtler? — Ich überzeugte mich von neuem, daſs für uns verzärtelte, kunſtreiche Menſchen es nur einen untrüglichen Weg zum Verſtändniſs der Dichter des Altertums, und ihrer einfachen, geſunden Anſchauungen gäbe; ich meine den durch die Monumente der Kunſt. Hier iſt die einzige Stelle, wo

der — faſt möchte ich ſagen — zur Zerſtreuung erzogene Geiſt des modernen Menſchen ſich wieder ſammeln kan. Denn es iſt eine Seele, die aus den Epigrammen der Anthologie und dem Innern griechiſcher Künſtler herausleuchtet. Wer empfänglich — verſteht mich recht — empfänglich für die Formen der alten Kunſt iſt, der wird es durch einen kurzen Umgang mit ihr dahin bringen, daſs er das Schöne mit einem griechiſchen Auge wahrnimmt.

Legt mir dieſe Behauptung nicht für Eitelkeit aus, weil ich dieſen Weg gegangen bin. Ganz natürlich leitete mich das Werk des jungen Künſtlers, vor dem

ich ſtand, darauf. Nach allem, was mir Soltau von ihm geſagt hat, bin ich überzeugt; er kennt den Homer nur aus einzelnen Rhapſodien, nur aus der Überſezung, und dennoch iſt ſein Werk eine eben ſo treue Überſezung jener Stellen, als ſelbſt die Voſſiſche. — Freilich gab die Natur nicht jedem dieſe Empfänglichkeit der Empfindung; wie manche kehren nach langen Jahren über die Alpen zurük, und haben nichts gelernt, als von Stil, von Schule ſchwazen, und von Künſtlern, die die Antike überſehen haben, und wenn ſie auch mit niemand als Korreggios, Tizianen und Michael Angelos umgegangen ſind, kommen ſie kunſtrei-

cher, aber auch unreiner aus Italien zurük, als sie hingingen. —

Dass Soltau hier keine Büste vom Homer aufgestellt hat, ist mir ein neuer Beweis, wenn nicht von seinem richtigen, doch von unserm harmonirenden Gefühle. — Welche Künstler erfahren es häufiger, dass man sie über ihre Werke vergisst, als die Dichter des griechischen Altertums? Und wo betet die Seele feuriger, als mitten in der Natur? — Das grosse Unbekannte erkennen wir leichter und ähnlicher in seinen Werken, als durch die wahrscheinlichste körperliche Darstellung, und ich bin nie schöner an Homers Werke erinnert worden, als durch diese Bilder. — Ich liebe die Antike, aber meine Odüssee liebe ich

mehr; und wenn das Schikfal die Zeiten ſo durch einander ſchütteln könnte, daſs es mir den alten blinden Sänger ſelbſt zu pflegen und zu warten gäbe, ich würde doch lieber ſeine Odüſſee leſen, als die graue Stirn ſehn und küſſen. — Aus einem ähnlichen Grunde miſsfällt mir jede, auch die erhabenſte Verſinnlichung der Gottheit; denn die Unbekannte verlangte nicht, daſs ich mich ihrer freuen ſollte, da ſie ſich ſelbſt verbarg, und meinem Herzen ſo viele Dinge, ja die ganze Natur näher legte. — Gute Nacht, lieben Freunde!

*M***.*

VII.

Die Gaben der Muſe.

Die Muſe, der wir kindlich uns vertrauen,
Beratet kraftvoll ihre lieben Söhne,
Sie führt uns durch der Anmut bunte Auen,
Ins heilige Gefild der ew'gen Schöne.

Wenn wir ihr reizendes Geheimnis ſchauen,
Erklingen hell die zarten Liebestöne;

Drum, Freunde, ehrt die lieblichſte der
Frauen,
Und brechet rein die Blumen der Kamöne!

Dan bringt ſie euch die holden Göt-
tergaben
Des heitern Bakchus vom Olimp herunter,
Die froh den Sinn, froh das Gemüt erlaben.

Die Halle ſtrahlt von Göttern immer
bunter,
Das Aug' erglänzt in Lebensfarben munter,
Wenn wir die Himmliſchen geſprochen
haben.

Meſſerſchmid.

VIII.

An Ludwig Tiek.

Wol manchier hofft, im neuen Licht
zu leben,
Es muſs die trübe Nacht ja endlich
ſchweigen,
Und hätte, ſich dem Morgenrot zu neigen,
Sein Liebſtes freudig opfernd hingegeben.

Der wollt' uns kühn zur alten Kunſt
erheben,
Gebildet der des Lebens Maſſen zeigen,

Dir schien des Wizes buntes Füllhorn
eigen;
Doch blieb das beste nur ein liebend
Streben.

Da nahte Genovev' in frommer Schöne.
Wer fühlt nicht, dass die Poesie gekommen,
Nun kindlich wieder blüht in holder
Klarheit?

Sei Freund, im Kranz der Liebe mir
willkommen!
Es leiten dich des Glaubens süsse Töne,
Und tief und tiefer keimt im Herzen
Wahrheit.

F. Schlegel.

IX.

N a c h t m u ſ i k.

An Olimpia.

Wir ſtimmen dir mit Flötenſang,
In ſüſsem Ton und Harfenklang,
Ein nächtlich Lied zur Freude.
Aus deiner Hütte tritt hervor!
Daſs ſich im ſtillen Abendflor
Dein Herz und Auge weide.

Komm, ſieh, wie alles ſchläft und ruht,
Und unter deiner ſichern Hut

Entweicht der Menschen Kummer.
Sieh, wie die Gegend vor uns liegt.
Als hättest du sie eingewiegt
In sanften Liebesschlummer.

Säum länger nicht, erhebe dich!
Schon wartet deiner königlich
Das ganze Heer der Sterne.
Denn guten Seelen sind sie hold,
Und streuen ihnen funkelnd Gold
Aus der gewölbten Ferne.

Schliefs dich an uns. Auf stiller Bahn
Weht dich kein falsches Lüftchen an,
Lafs dich im Dunkeln grüfsen!
Noch enger knüpft die Nacht das Band,

Wenn Freunde, traulich, Hand in Hand,
Sich aneinander ſchlieſsen.

Drum laden wir, mit Flötenſang,
In ſüſsem Ton, und Harfenklang
Dich ein, zu unſrer Freude.
Vereine dich mit unſerm Kor,
Daſs ſich im nächtlich ſtillen Flor
Dein Herz und Auge weide.

Aus Siegmund von Seckendorfs
Nachlaſſe.

X.

Die vier Weltalter der Indier.

1.

Das goldene Weltalter.

Gott, als er noch allein war, wollte ſeine Vortrefflichkeit und Macht offenbaren. Und er beſchloſs, eine mit verſtändigen Weſen bewohnte Welt zu ſchaffen. Dieſe Schöpfung fing er an mit Hervorbringung der vier Elemente, der Erde, des Waſſers, des Feuers und der Luft.

Anfangs waren ſie untereinander gemengt, aber er ſonderte ſie, indem er auf die Waſſer blies. Sogleich hoben ſie ſich zu einer eirunden Geſtalt, dehnten ſich immer weiter aus, und bildeten endlich jenes klare und durchſichtige Firmament, welches die Welt umgibt. Aus der als Niederſchlag übrig gebliebenen Erde und Feuchtigkeit bildete er eine Kugel, an welcher die feſten Theile das Land, und die flüſſigen die Meere wurden. Mit Hülfe eines ſtarken Schalles, ſezte er dieſe Kugel in den Mittelpunkt des Firmaments, von allen Seiten gleich weit abſtehend, und nannte ſie Unterwelt. Darnach ſchuf er eine Sonne und einen Mond an

diesem Firmament, die Tages- und Jahreszeiten zu unterscheiden.

Die Elemente, auf diese Weise gesondert und jedes an seine Stelle gesezt, fingen an wirksam zu sein. Die Luft erfüllte jeden leeren Raum, das Feuer erhielt alles durch seine Wärme. Erde und Meer brachten Thiere hervor, jedes nach seinem besondern Vermögen, und Gott gab diesen Thieren die Kraft, dass sich jede Art von selbst fortpflanzen könne. Darnach schuf er den Menschen, als das vortrefflichste seiner Geschöpfe, fähig seine Schöpfung zu betrachten. Aus der Erde kam der Mensch hervor, und kaum

hatte er von Gott das Leben empfangen, so zeigte er es schon in seinen Äusserungen. Die Lippen röteten sich, die Augenlieder thaten sich auf, und liefsen ihn die zwei grofsen Lichter der Natur erblikken. Die verschiedenen Theile des Körpers sezten sich in Bewegung. Sein Geist ward helle, erkante seinen Schöpfer, und betete ihn an. Damit aber der Mann zum gesellligen Leben gebildet, nicht allein wäre, gab ihm Gott ein Weib, die ihm sowol an Körper, als an Geist ähnlich, und dazu bestimmt war, ihm zur Gesellschaft zu dienen. Der erste Mann und das erste Weib lebten nun zusammen als Mann und Frau, und nährten sich von

den Früchten der Erde, ohne ein lebendiges Wesen zu beleidigen, oder zu zerstören.

Diese ersten Menschen hatten vier Söhne, Bramin, Kſatriia, Vaiſia und Sudra, die nach dem in ihnen überwiegenden Elemente, auch an Gemütsart verschieden waren. Bramin, weil die Bestandtheile der Erde in ihm herrschten, war melankolischen Temperaments. Da es ihm nicht an Geist fehlte, so erwälte ihn Gott, den Menschen seine Geseze und Geboto mitzutheilen; denn sein ernsthaftes und Achtung erregendes Wesen machte ihn geschikt dazu. In Kſatriia herrschte

das Feuer. Er war kriegerischen Geistes, welches Gott veranlasste, ihm die Gewalt, Menschen zu regieren, und sie in Ordnung zu halten, aufzutragen. Deswegen legte der Allmächtige ein Schwerd in seine Hand, als Werkzeug des Sieges und der Obermacht. Sudra, von flegmatischem Temperament, war sanft und umgänglich. Darum machte man ihn zum Kaufmann, dass er den Staat durch Verkehr bereichern, und durch die Schiffart Überfluss verbreiten möge. Ihn beständig an seine Bestimmung zu erinnern, erhielt er eine Waage in seine Hand, und ein Körbchen an seinen Gürtel. Vaisia, lebhaften und muntern Temperaments, bekam die Gabe

zu erfinden. Weil er viel Genie hatte, ſo hielt man ihn zu mechaniſchen Künſten und zur Handarbeit geſchikt. Damit er zu ſeinem Beruf ausgerüſtet ſei, gab man ihm ein Körbchen mit allerhand Werkzeugen.

Töchter hatte der Allmächtige dem erſten Menſchenpaar dieſes Weltalters nicht gegeben. Um aber die Vermehrung der vier Stände zu befördern, ſchuf er vier Weiber, und damit die Bevölkerung ungemiſcht geſchehe, ſezte er eine gegen Aufgang, eine gegen Niedergang, eine gegen Mitternacht und eine gegen Mittag. Den Söhnen des Puru, des erſten Man-

nes, welche unterdessen herangewachsen waren, befal Gott, nach diesen verschiedenen Gegenden zu reisen, damit sie die Frauen fünden, die ihnen bestimmt waren. Und Bramin ging gegen den Aufgang, und heiratete die Frau, welche erfand, nach den Regeln eines Buchs, welches man ihm mitgegeben hatte. Der Krieger ging nach dem Niedergang, und nachdem er drei Tage lang mit der Frau, welche dort wohnte, gekämpft hatte, vereinigten sie sich. Sudra wandte sich gegen Mitternacht, fand Perlen und Diamanten, und verband sich mit der Frau, die sich dort aufhielt. Vaisia, wegen seiner Fertigkeit in mechanischen Kün-

ſien, der Geſchikte genannt, fuhr in einem ſelbſtverfertigten Schiff über ſieben Meere, bis er an einer fernen Küſte des Mittags landete. Hier baute er ſich ein Haus, und als er bald nachher das Mädchen des Mittags ſah, welches am Geſtade luſtwandelte, erklärte er ihr ſeine Liebe. Aber ſie begegnete ihm verächtlich, und er bat Gott, ihr Herz zu rühren. Seine Bitte wurde erhört, doch unter der Bedingung, Pagoden zum Dienſte der Gottheit zu erbauen, und Bilder in grünen Hainen zu verehren, weil ſich der Allmächtige in ihrem Schatten ihm geoffenbart hatte.

Nachdem die vier Brüder die Erde bevölkert hatten, nahmen sie sich vor, ihren Geburtsort wieder zu sehen, und ihre Eltern zu besuchen. Und sie verliessen mit ihren Weibern ihre Söhne und Töchter und ihren zeitherigen Wohnplaz, und machten sich auf den Weg. Puru und sein Weib Parkuti empfingen sie mit grosser Freude und mit den lebhaftesten Beweisen ihrer Liebe. Darnach zeugten sie noch viele neue Geschlechter, welche, ohne sich unter einander zu vermischen, die Theilung in vier Stämme aufs genauste erhielten, und die Vorschriften ihrer Stammväter befolgten. Reichtum und Überfluss aber,

die Quelle vieles Böſen, veranlaſsten, daſs alles bald in Verwirrung geriet. Bramin wurde nachläſſig in Ausübung der Frömmigkeit; der Krieger grauſam und herrſchſüchtig, der Kaufmann betrog ſeine Brüder mit falſchem Gewicht, und der Künſtler ſezte einen übertriebenen Preiſs auf ſeine Arbeiten, um einen thörichten Aufwand zu beſtreiten. Da ſie in ſich ſelbſt böſe geworden waren, ſo war es auch einer gegen den andern. Bramin war eiferſüchtig auf die Gröſse und Macht des Kſatriia. Dieſer verachtete die ſtille Gemütsart des Bramin, der an der Einſamkeit Vergnügen fand, und unterliefs die Hochachtung, die er ihm als dem

Erstgebornen schuldig war. Sein Stolz ging so weit, seine Gesetze und seine Macht über die Gesetze der Gottheit zu erheben, einzig und allein, weil Bramin ein Werkzeug derselben war. Es war ihm eine Lust, diejenigen zu töden, die ihm missfielen, den Sudra mit Auflagen zu beschweren und die Quelle des Gewinnes zu verstopfen, die dem Fleisse des Vaisia gebührten. Diese rächten sich dafür, ihre Brüder durch Betrug zu plündern. Vaisia, um den Bramin noch verächtlicher zu machen, bemühte sich, durch Einführung des Bilderdienstes und der Pagoden, der Religion eine neue Gestalt zu geben. Da in den Büchern des Bra-

min nichts zu finden war, entstand ein grosser Streit; weil aber Vaisia eidlich versicherte: er habe seine Neuerungen in einem Gesicht von Gott erhalten, so wurden sie als ein Theil des Zeremonialgesezes aufgenommen.

Die schlimmen Beispiele der Eltern wurden für die Kinder ein Saame des Verderbnisses und der Bosheit, und diese vermehrten sich bei den Nachkommen auf einen solchen Grad, dass die Gottheit die Waffen ihres Zorns gegen sie ergriff. Da verhüllte Dunkelheit den Himmel, Donner liefsen sich hören, und Blize fuhren von Pol zu Pol. Die erzürnten

Meere ergoſſen ſich über ihre Dämme, überſchwemmten das Land und verſchlangen das Geſchlecht der Menſchen. Die Leiber wurden zerſtört, aber die Seelen ſammelte der Allmächtige in ſeinen Schoos. So endigte ſich das erſte oder goldene Weltalter. Es enthielt einen Zeitraum von viertauſend göttlichen Jahren, und die Prüfungszeit der gefallenen Geiſter in den neunundachtzig Wanderungen ſollte hunderttauſend menſchliche Jahre dauern. Ein menſchliches Jahr iſt die Zeit, welche die Sonne braucht, die zwölf Zeichen des Thierkreiſes zu durchlaufen. Sie iſt der Gott, welcher alles in der Welt belebt und in Bewegung ſezt. Für die

Götter aber iſt ein menſchliches Jahr nur ein Tag, uud dreihundert und ſechszig menſchliche Jahre ſind nur ein Jahr für ſie.

Ehe Reichtum und Überfluſs das Böſe veranlaſsten, ging in dieſem erſten Weltalter die Tugend auf vier Füſsen, welche ſind Wahrheit, Buſse, Liebe und Almoſen. Die Menſchen liebten und ſchäzten die Tugend, und waren glüklich, aber als ſie ſich verſchlimmerten, ging die Wahrheit verloren.

2.

Das silberne Weltalter.

Wäre die Welt in diesem Zustand der Vernichtung geblieben, so wäre der Entzwek der Schöpfung nicht erreicht worden. Gott beschloss daher das menschliche Geschlecht zu erneuern, und durch drei vollkommnere Wesen, als die ersten waren, ein neues Weltalter auf der Erde zu gründen. Und er stieg vom Himmel auf ein hohes Gebirge herab, und sprach: Erhebe dich Brama, erstes der Wesen des zweiten Alters. Sogleich kam Brama aus der Erde hervor, und betete seinen Schöpfer an. Auf gleiche Weise wur-

den Wiſchnu und Schiwen durch einen zweiten und dritten Befel erſchaffen, und auch ſie entrichteten dem Schöpfer die Schuld der Anbetung.

Er hatte ſich bei Hervorbringung dieſer Weſen vorgenommen, ſie als Stellvertreter bei dem Werke, das er ausführen wollte, zu gebrauchen. Dem Brama trug er auf, Geſchöpfe zu ſchaffen, und deswegen ertheilte er ihm die Macht, zu ſchaffen und hervorzubringen. Wiſchnu ſollte das Geſchaffene erhalten, und darum überliefs er ihm die Herrſchaft über Sonne und Mond, Berge und Thäler, und die Anordnung der Jahre und

Jahreszeiten. Auch machte er ihn zum Austheiler des Reichtums, der Gesundheit, der Ehre, und alles dessen, was Menschen und Thiere beglükken kan. Dem Schiwen trug er auf, die Geschöpfe zu zerstören. Denn er wuſste, daſs sie sich verschlimmern, und Strafe nötig machen würden. Er bestellte ihn zum Herren des Todes und Gerichts, und zum Verwalter aller sündlichen Übel, der Krankheiten, des Hungers, des Kriegs, der Pest, und alles dessen, was als Strafe für Vergehungen betrachtet werden kan, damit er im Stande sei, die göttliche Rache desto mächtiger zu vollziehen.

Jeden dieſer drei mächtigen Weſen beſtimmte Gott eine gewiſſe Zeit des Aufenthalts auf der Erde, deren Umfang mit der Natur der Verrichtungen, die ihnen angewieſen worden, in Verbindung ſtand. Brama wurde, als die Schöpfung des zweiten Weltalters vollendet war, in den Himmel aufgenommen, weil in den folgenden Zeitaltern keine neue Schöpfung nötig ſei, indem die Welt jedesmal durch einige bei der Zerſtörung der vorigen erhaltene Perſonen, bevölkert werden ſollte. Wiſchnu ſollte länger bleiben als Brama, weil die Gegenwart des Erhalters länger notwendig iſt. Des Schiwen Aufenthalt aber ſoll dreimal ſo

lange dauern, weil eine allgemeine Zerſtörung der Welt ein gänzliches Ende machen wird.

Nachdem dieſe drei erſchaffen waren, kam es darauf an, daſs ſich jeder, ſeiner Natur nach, thätig erzeige. Brama ſchuf einen Mann und ein Weib, und füllte die Welt mit andern belebten Weſen an. Das neuentſtandene Menſchenpaar ſchikte er auf einen hohen Berg, damit ſie von da aus ihre Kinder gegen Abend, Mittag und Mitternacht verbreiten könnten. Wiſchnu ſorgte für die Bedürfniſſe und die Erhaltung des neuen Menſchenpaars und ihrer Nachkommen. Schiwen breitete allerlei Übel, Krankheiten, Tod

und andere Strafgerichte unter den Kindern der neuen Menſchen aus, je nachdem ſie ſich dieſelben durch Verderbniſs und Laſter zuzogen.

Als aber der Allmächtige bemerkte, daſs es unmöglich ſei, das neue Menſchengeſchlecht in Ordnung zu erhalten, ohne durch hinreichende Geſeze Gottesfurcht einzuflöſsen und religiöſe Verehrung feſtzuſezen, ſtieg er auf den Berg Meru herab, und rief den Brama. Dieſer erſchien, und aus einer dunkeln Wolke, aus welcher einige Stralen ſeiner Herrlichkeit hervorglänzten, ſprach er zu ihm: Der Ungehorſam der erſten Bewohner der

Erde gegen die Geſeze, die in dem Buch enthalten waren, welches ich dem Brahmin gegeben habe, war es einzig und allein, was mich veranlaſste, ſie von der Erde zu vertilgen. Hierauf gab er dem Brama ein anderes Buch, mit dem Auftrag, die Menſchen mit dem Inhalt deſſelben bekant zu machen. Brama ſäumete nicht, die Befele des Allmächtigen pünktlich zu vollziehen. Er übergab das Buch, welches den Plan enthielt, nach welchem Religion und Staat der neuen Welt eingerichtet werden ſollten, den Braminen dieſes zweiten Weltalters, denn man hatte es bequem gefunden, die vier verſchiedenen Stämme des erſten beizube-

halten. Diese theilten es dem Volk mit, und die Menschen richteten sich nach den Vorschriften, die es enthielt. Jeder beobachtete die Pflichten, die seinem Stamme vorgeschrieben waren. Die Fürsten und Krieger sorgten für die Ruhe der Gesellschaft; die Braminen oder Priester unterrichteten in der Religion; die Kaufleute trieben Handlung, und die Künstler ihre verschiedenen Künste und Gewerbe.

Also war im Anfang dieses zweiten Alters alles in bester Ordnung. Man übte die Religion, indem man zu Gott und zu den drei mit Macht begabten Wesen betete, die Ufer der Flüsse fleissig besuchte

und die täglichen Waschungen nicht versäumte. Die Wahrheit aber war verschwunden, und die Tugend hatte einen Fuss verloren. Allmälig mit dem Anwachs der Volksmenge vermehrte sich auch das Verderben der Menschen wieder. Die Braminen verfielen in Heuchelei und Scheinheiligkeit, die Krieger voll Stolz und Herrschsucht, suchten ihre Macht durch ungerechte Mittel zu erweitern; die Kaufleute betrogen in ihrem Verkehr, und die Künstler sezten einen zu hohen Preifs auf ihre Werke, weil sie die Arbeit scheueten.

Der Allmächtige, über ihre Bosheit erzürnt, kam auf den Berg Meru herab,

und äuſserte dem Brama ſeinen Unwillen über das, was er bemerkt hatte. Da begab ſich Brama zu den Menſchen herunter, und warnte ſie vor dem Gericht, das ihnen bevorſtand. Dieſe Warnung bewirkte zwar eine Änderung, aber ſie war nur von kurzer Dauer, und bald verfielen ſie wieder in die vorigen Laſter. Brama bat darauf bei dem Allmächtigen für das Geſchlecht der Menſchen, allein er wollte ſich nicht beſänftigen laſſen, ja der Herr nahm ihn in ſeinen Schoos auf, damit er das Elend nicht ſehen müſſe, welches über das Menſchengeſchlecht ergehen ſollte. Darnach offenbarte Gott ſeine Abſicht, daſſelbe zu zerſtören auch

Wiſchnu, dem Erhalter. Dieſer legte gleichfalls eine Fürbitte ein, aber der Höchſte, entſchloſſen ſeinem Zorn freien Lauf zu laſſen, befal dem Schiwen, die in den Eingeweiden der Erde verſchloſſenen Winde zu entfeſſeln und die Völker wie Staub von der Erde zu kehren. Da entfeſſelte Schiwen die Winde, daſs ſie mit Gewalt aus ihren unterirdiſchen Gefängniſſen hervorbrachen und die Welt erſchütterten. Der Tag wurde in Nacht verwandelt, Hügel und Berge ſtürzten ein, und ſelbſt der Ganga wurde aus ſeinem Bette geworfen und genötiget, einen andern Lauf zu nehmen. Das Menſchengeſchlecht wurde durch dieſes ſchrekli-

che Ungewitter zu Grunde gerichtet; doch erlaubte der Ewige dem Wiſchnu, einigen wenigen Perſonen ſeinen Schuz angedeihen zu laſſen, durch ſie im dritten Weltalter das Geſchlecht der Menſchen fortzupflanzen. Nur aus dem Stamm der Krieger durfte niemand gerettet werden, denn dieſer Stamm ſollte nach dem Willen des Ewigen gänzlich vernichtet werden, weil die ſchlimme Regierung der Könige und Fürſten im zweiten wie im erſten Weltalter die Quelle aller Unordnung geweſen war. So endigte ſich das zweite Weltalter, nachdem es dreitauſend göttliche Jahre gedauert hatte.

3.

Das eherne Weltalter.

Schiwen bändigte endlich die Winde und ſtellte die Ruhe wieder her, allein überall auf der ganzen Oberfläche der Erde zeigte ſich eine allgemeine Verwüſtung. Leichname von Menſchen und Thieren bedekten ſie. Doch die Geretteten aus den drei Stämmen pflanzten ſie wieder fort, und die Erde wurde von neuem bevölkert. Weil aber der Stamm der Könige auf der Welt notwendig war, und ſie ohne ihn nicht beſtehen konnte, ſo ſtellte ihn der Ewige wieder her. Er zog ihn aber aus einer reinen Quelle, in-

dem er befal, ihn aus dem Stamm der Braminen zu wählen. Dieſes gaſchah in der Perſon des Roma, des jüngſten Sohns des Oberhauptes der Braminen, die Wiſchnu gerettet hatte. Man glaubte, ein Fürſt, der religiös erzogen ſei, werde ſo gut für die Religion ſorgen, als für den Staat, und die verſchiedenen Stämme mit Weisheit regieren. Und nachdem geſchehen war, was der Ewige befolen hatte, war alles in Ordnung; doch ſchlepp-te ſich die Tugend in dieſem Zeitalter nur noch auf zwei Füſsen, denn der Geiſt der Buſse war verloren gegangen. Endlich aber verſchlimmerte ſich die Welt aber-mals, und dieſelben Laſter, die in den

vorigen geherrfcht hatten, erneuerten fich. Zweitaufend göttliche Jahre waren vergangen, da redete der Allmächtige, erzürnt über das thörichte Gefchlecht der Menfchen, welches nicht klüger werden wollte, mit Schiwen. Auf feinen Befel öffnete fich die Erde und verfchlang alle Menfchen lebendig. Nur einige wenige aus jedem Stamme retteten fich, unter Zulaffung des Ewigen, mit ihnen einen neuen und lezten Verfuch zu Bevölkerung der Welt zu machen.

4.

Das eiſerne Weltalter.

Beim Eintritt des vierten Weltalters verloſch die Liebe, und es blieb der Tugend nur noch ein Fuſs übrig. Aber auch dieſe einzige und lezte Stüze wird ſich endlich verlieren, und Eitelkeit, Gierigkeit und Geiz werden das menſchliche Herz beherrſchen. Tauſend göttliche Jahre wird dieſes Zeitalter dauern. Dan iſt die Zeit vollendet, während welcher Wiſchnu auf der Erde bleiben ſollte. Der Ewige wird ihn in den Himmel aufnehmen, denn ſeine Sorgfalt für die Erhaltung der Dinge wird nicht mehr nötig ſein, weil alles mit die-

sem gegenwärtigen Weltalter endigen soll. Dan wird Schiwen mit den zehn Geistern der Auflösung einen Kometen unter den Mond wälzen, wodurch alle Dinge in Feuer gesezt, und die Welt in Asche verwandelt werden wird. Darnach wird nur Gott allein vorhanden sein, denn die Materie wird gänzlich vernichtet werden.

Anmerk. Sollte man einige in diese Darstellung von den vier Weltaltern eingewebte müthische Ideen mit den Vorstellungen der oben gegebenen Fragmente aus ihren heiligen Schriften widersprechend finden, so vergleiche man zur Berichtigung dieser scheinbaren Widersprüche meinen Brief an Alwina über die müthologischen Dichtungen der Indier im ersten Stük des poet. Journals von Tiek.

Fr. Majer.

XI.

Der Haarring,

oder

Das Andenken an den Spaziergang im Garten der Liebe.

Nach dem Perſiſchen.

In einem der herrlichſten Gärten, welche ſich weit um die Paläſte Faraons verbreiteten, wandelten einſt Joſef, der Schöne

aus Kanaan, und Suleicha, *) die Gemalin Potifars im trauten Gespräche.

Ihre Blikke irrten herum zwischen den grünsammtnen Wiesentapeten, mit tausendfarbigen Blumen gestikt, und den labirintischen Hainen, welche Silberfäden kristallner Quellen durchschlängelten. Ihre Seele strömte liebend aus über das grosse Ganze, das in der Fülle des Frühlings

---

*) Die Morgenländer haben die Sage von Josef und der Gemalin Potifars zu einer sehr zärtlichen Liebesgeschichte ausgesponnen, in der Josef eben so empfindsam, als Suleicha (so heissen sie die Gemalin Potifars) erscheint.

und des Herbſtes zugleich vor ihnen lag,
und nur von Zeit zu Zeit gelang es einzelnen Gegenſtänden, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu heften.

Die Sonne war jezt in Weſten hinab in die Sandwüſten Libüens geſunken; das Abendrot vergüldete noch die Gipfel der Püramiden, kühl blies ein Lüftchen vom Gebirge her, wo das Haupt des Nils damals noch unentdekt ſchlief.

Zuerſt fiel ihnen auf eine hohe Lotos, welche ihre Blätter zuſammenziehend den Kelch zu ſchlieſsen begann, und neben ihr ein niedriges Veilchen, das eh un-

ter der brennenden Hize des Tages ge-
ſchmachtet hatte, jezt aber, durch die
Kühle des Abends erfriſcht, ſich öffnete,
und liebliche Düfte um ſich goſs.

Joſef aus Kanaan ſprach: Lieb und
theuer iſt mir die Lotosblume. Sie liebet
die Sonne, und öffnet derſelben ihr Herz,
und folgt ihrem Gang, und ſtimmt ihr
ganzes Weſen darnach. Wenn die Son-
ne aber einmal niedergeſunken iſt, und
ihr Glanz nicht mehr leuchtet den Be-
wohnern der Erde, ſchlieſset auch ſie
den Kelch ihrer Empfindungen zu, und
öffnet ihn nicht wieder einem andern ſterb-
lichen Auge, als dem Auge der Sonne.

Und Suleicha ſezte hinzu: Lieb und theuer iſt mir das Veilchen des Thals. Es liebt die Sonne, und betet ſie an, wiewol es ihren brennenden Stral hart zu ertragen vermag, Es leidet geduldig, verzehrt durch die Glut des allzuheiſsen Geliebten. Wenn die Sonne ſich aber entfernt, öffnet es ſtill den liebenden Buſen, ſchikket ſegnende Wünſche zum Himmel empor, und weihet duftende Opfergerüche dem Wol des Geliebten.

Nun gingen ſie durch die Roſengebüſche, wo Nachtigallen in die Wette ſangen, um in ſchmelzenden Tönen ihre Liebe zur Königin der Blumen, und

ihre Klagen über die Unbeſtändigkeit derſelben auszudrükken.

Was klaget ihr ſo, ihr Sängerinnen des Roſenhains über ihre flüchtige Schönheit! rief Joſef. „Dornenvoll iſt die Roſe, und flüchtiger Dauer,“ ſo klaget ihr immer. Warum ſingt ihr nicht lieber: „Schön iſt die Roſe, und von mannichfaltigem Wechſel, und von immer verjüngender Kraft?“ Treibt ſie nicht Knoſpen in Fülle, die wechſelnd mit jedem Tag ſich verneun, ſo, daſs, wo die eine verwelket, die andere ſchon den aufſtehenden Buſenflor ſprengt?

Weiter wandelten ſie durch Blumenbeete, wo hochſtämmige Lilien prang-

ten, deren silberne Kelche goldenen Blütenstaub verwahrten; ein Sinnbild reiner Weiblichkeit, die in ihrem Herzen das brennende Gold der Liebe verschliefst. „Pflükke mir eine," flehte Josef zu Suleicha, „dafs ich sie als eine Gabe von dir, in meinen Händen trage; aber nur mir sollst du sie pflükken, und dein Andenken möge sich solcher Gabe erfreuen." Suleicha schwieg, und pflükte keine der Lilien; und als sie noch schwieg, stürmte ein Windstofs daher, der die Lilien entblätterte, und ihren goldenen Blütenstaub weit in alle Gegenden zerstäubte. Da fragte Josef traurig: „Ist es nun besser, dafs sie dem Winde zum Raube werden,

als dafs sie in meinen Händen verblühten?“

Jezt stellte sich ihnen eine weibliche, reichlich befruchtete Palme dar, mitten unter niedern Papürussträuchen, Balsamstauden, und Baumwollgehägen einzeln emporragend. „Sieh die Einzle,“ sprach Suleicha, „wie sie mich dauert! Weit und breit herum ist keine ihres Geschlechtes und ihrer Beschaffenheit, mit der sie pflege traulichen Umgang, und freundliche Eintracht. Die niedern kleinen Geschöpfe, wie sie hinaufblikken zu ihr, dafs sie richten mögen ihre äufsere Gestalt, und ihren, ihnen so üppig schei-

nenden Wuchs, nach dem kleinlichen Maasstabe ihres eigenen Wertes. Und sie, die Einsame, wehet aus ihren hangenden Zweigen nur leise Seufzer, über des Schiksals Härte, das sie hierher verpflanzte, den Wesen ihres Gleichen abgesondert.

Der schöne Josef erwiederte ihr: „Wol stehet sie einzeln, die Palme, doch dies erhöhet mir ihre Schönheit, Rechte nicht so unbillig mit des Schiksals Beschlüssen! Was sich gleichet, das findet sich, und wäre es durch Welten und Äonen getrennet. Von ferne trug ihr der Morgenwind die Blütenkeime des Baumes zu, der würdig befunden ward, mit ihr zu

gatten, und ſie ſieht nun mit ruhigem Schweigen den reifenden Früchten des ſchönen Bundes entgegen.

Hierauf nahm ſie ein Hain fruchttragender Bäume aller Art in ſeine kühlenden Schatten. „Wir wollen uns mit einer Granate erfriſchen," ſagte Sulaicha, die ſichs im Stillen verwies, daſs ſie Joſefs Bitte um die Lilie unerfüllt gelaſſen hatte, pflükte den Apfel, gab Joſef die Hälfte deſſelben, und ſprach dazu die bedeutungsvollen Worte: „Dieſem Apfel gleicht oft ein liebendes Herz. Blutig ſind die Saamenkerne ſeiner Empfindung, nur die Thräne, die aus ſei-

nem Innerſten weint, kühlet den brennenden Schmerz.

Und abermals pflükte Suleicha einen ſchwellenden Pfirſich, der durch das grüne Laub wie ein Rubin zwiſchen Smaragden herfunkelte. „Hier haſt du,“ ſprach ſie zu Joſef, „die Hälfte der Frucht, die ſo herrlich glänzt, und ſo lieblich ſchmekt, daſs ſie den Sängern zum Bilde ſchöner Wangen und ſüſser Küſſe geworden. Ach, die Sänger! ſie haben nicht Alles bedacht! Nicht allein rot, ſondern auch blaſsgelb iſt die Farbe des Pfirſichs, und bitter das Mark ſeines Kernes. Die glühende Wange der Liebenden erblaſſet

unter dem Schmerz fruchtloſer Sehnſucht;
ſüſs ſind zwar die Küſſe des frohen Ge-
nuſſes, aber bitter ſind die Küſſe des
Scheidens.“

Endlich fanden ſie ſich am Ausgange des Gartens, wo eine hohe Platane, mit Efeu und Weinlaub umranket, ſie freundlich einlud, unter ihrem Schatten von der Ermüdung des Spazierganges auszuruhn. Joſef aus Kanaan ſprach; „Wie der Efeu, und die Traube des Weinſtoks um die hohe Platane ſich ringelt, ſo ringelt ſich, Suleicha, dein dunkles Haar um deinen geſchmeidigen Hals, und um deinen erhabenen Wuchs.“

Suleicha erwiederte: „Wie der Efeu und die Traube des Weinſtoks um die Platane ſich ſchlingt, ſo ſchlingen ſich die Gefühle zweier für einander geſchaffener Weſen um die hohe Zeder der Liebe.“

„O Suleicha!“ ſeufzte Joſef: Deine Gefühle ſind köſtlich und fruchtbar, wie die Traube des Weinſtoks, aber die meinen dürftig und arm, wie die Traube des Efeus. Könnten ſie jemals der deinen wol wert ſein!“

„Der Weinſtok trägt wol jezt liebliche Frucht,“ antwortete Suleicha, „aber es kommen Tage, wo die Beere vertroknen, und die Blätter verwelken, bis der

Stral einer milderen Sonne diese Zierde wieder hervorruft. Das glänzende Laub des Efeus hingegen glänzt in jeglicher Zeit, mit smaragdenem Grün. Und siehest du nicht, Zweifler, wie sich dennoch beide vereinen, die hohe Platane zu schmükken?“

„Du hast mir heut neue Gefühle ins Herz, und neue Gedanken in die Seele gegossen, Suleicha!“ antwortete der zärtliche Josef. „Lass uns diesen feierlichen Tag durch ein neues Andenken heiligen! Wie sich die Traube der Rebe um die Platane ringelt, so ringle sich eine Lokke deines seidenen Haares um meinen Finger,

wie der Efeu den Baum umſchlingt, umſchlinge ein Büſchlein meines Haares deine liebliche Hand!“

Suleicha gab ihm eine ſeidene Lokke, und Joſef gab ihr ein Büſchlein des dunkeln Haars. „Dies ſei mein Talisman,“ rief Suleicha aus, „kräftiger als die Talismane, mit denen die Gewaltigen der Vorzeit die Steinmaſſen der Püramiden aufthürmten! „Dies ſei mein Zauberring,“ rief Joſef, „mächtiger als Salomons Siegel, mit dem er die Geiſter beſchwor.“

Sie ſchlangen das Haar ſich gegenſeitig um den lezten Finger der Hand, und

so entstand der Haarring, oder das Andenken an den Spaziergang im Garten der Liebe.

Hammer.

XII.

Hialmars Abfahrt.

Eine Probe von der neuen Umarbeitung des nordiſchen Kämpferromans: Tirfing. *)

In feierlicher Ordnung ging der Zug längs den Ufern des inſelreichen Mälerſees hinab. In dem Hafen von Agnaſit lagen

*) Die Fortſezung dieſes Kämpferromans erſcheint in dem 7ten Bande von Bragur.

zwei eſchene Schiffe bereit. Die Kämpfer beſtiegen die Schiffe, hundert von ihnen das eine, und hundert das andre.

Jezt ſollte ſich auch Hialmar trennen. Sein Buſen hob ſich ſchwer. Lange ſtand er ſprachlos und unentſchloſſen, heftete bald ſeinen Blik auf den König, bald auf die Prinzeſſin; endlich trat er näher.

Dank Euch, Herr! (ſprach er gerührt zum König, und drükte ihm die Hand) Dank Euch für die Liebe und Ehre, die Ihr mir erwieſen. Wenn die Nornen es beſchloſſen haben, ſo komm' ich bald wieder.

Zweifelt nicht, mutiger Hialmar! (antwortete Ingwin) Ihr werdet ſiegreich ſein,

wie Ihr in allen Kämpfen gewesen seid; und ich werde die Sonne sehen, die zu Eurer Rükkehr scheint, und die Nacht erleben, die meine Tage mit Freuden krönen wird. Möge Odin Euch beglükken! Möge Tür Eure Kraft erhalten; alle Götter Euch gnädig sein! Lebt wol!

„Ja, mögen mir die Götter gnädig sein, dass ich die Tochter Eures Herzens wiedersehe, dass ich dich wiedersehe, meine schöne Ingburg, und den köstlichen Preis erhalte, um den ich mit Freuden mein Leben wage!“

Ach! (seufzte die Prinzessin) du wirst nicht wieder nach Upsal kehren! ich werde

dich nie, nie wiederſehen, als dort oben in jenen goldenen Paläſten, wo Gefiona ihren Jungfraun die Wohnung bereitet hat, und die Walküren Euch an Odins Tafel den Becher reichen!

„Sei ruhig, meine Ingburg, (erwiederte Hialmar, und ſchloſs ſie feſt in ſeine Arme) ſei ruhig, und zage nicht! wir werden uns wiederſehn!“

Ja dort oben! entgegnete ſie abermals, und drükte ihn heftig an ihre Bruſt) — ich fühl', ich fühl' es, dieſe erſte Umarmung wird unſre lezte ſein. Daſs ich mit dir gehen, als eine Schildjungfrau dir zur Seite ſtreiten, und den trozigen

Berſerker mit eigener Hand erlegen könnte, der es wagen will, ſich über den Leichnam meines Geliebten den Weg zu meiner Kammer zu bahnen! — „Ingburg oder Tod!“ ſchrie er, und ich, ich ſchwöre dir, mein Hialmar, entweder dich, oder keinen mehr! — „Hier, mein Buſen„freund,“ (jezt zog ſie einen goldenen Ring vom Finger) „nimm dieſes Kleinod, „ich bin auf ewig — nur deine Braut! „wem auch Uller den Sieg verleiht, „dir, oder dem Berſerker. Die ſchrek„lichrächende Wara ſei meine Zeugin! — „Und nun, mein Bräutigam,“ (mit dieſen Worten umſchlang ſie ihn noch einmal) „geh hin, und kämpfe den Todes-

„kampf! Ich folge dir. Leb wol, mein „Hialmar! Leb ewig wol!“

Dieſe zärtliche Verzweiflung erſchütterte Hialmars Seele. „Leb wol!“ ſagte er noch mit erſtikter Stimme, riſs ſich aus ihren Armen los, warf noch auf ſie und den König einen ſtummen Blik, und ſtieg dan gedankenvoll in ſein Schiff hinab. Oddur ſchlug mit dem Schwerd an den Bord; alle Ruder bewegten ſich, und die Kiele ſtiefsen ins Meer.

Da der Tag ſo ſchön war, und die Sonne noch hoch ſtand: ſo wünſchte der König den Abfahrenden nachzuſehen.

Man lagerte sich also längs dem Strande hin. Ingwin mit seinem Gefolge, und Ingburg unter ihren Jungfraun.

Lasst uns einen Gesang anstimmen, ihr Schwestern! rief Gunna, Ingburgs liebste Gespielin.

Beginne du nur! antworteten die Andern.

Und Gunna erhob ihre liebliche Stimme, und sang:

Wie Pfeile entfliehen
Der Sehne des Bogens;
So fliehen die flüchtigen
Kiele dahin!
So fliehen dahin

Die rüſtigen Krieger
Über ſpiegelnde Flächen
Zum mutigen Kampf.

Auch die andern Jungfrauen ſtimmten nun ein, und Felſen und Wellen hallten die ſüſsen Stimmen wieder.

Fahrt wol, fahrt wol,
Ihr Heldenſöhne!
Ihr Streiter des Ruhms!
Erkämpft den Sieg!
Von Odin geehrt,
Von Freia belohnt
Kehrt wieder heim,
Ihr mutigen Kämpfer,
Ihr Streiter des Ruhms!

„Mein Hialmar wird nicht wiederkehren!“ ſeufzte Ingburg.

„Verzweifle nicht, meine Tochter!“ entgegnete ihr der König. „Dein Hialmar iſt ſchön wie Balder, aber auch ſtark wie Tür, und ſieghaft wie Odin ſelbſt.“ Singt doch für Hialmarn, ihr Jungfraun! noch wird Euer Geſang ſein Ohr erreichen.

Der König befielt, antworteten ſie; und ſtimmten einen Wechſelgeſang an:

Erſte Jungfrau.

Heil Hialmarn,
Dem Prinzen der Ehre!

Zweite.

Der Männer ſchönſtem!

Dritte.

Der Kämpfer ſtärkſtem!

Vierte.

Der Mutigen erſtem!

Alle.

Er fahre wol!

Erſte Jungfrau.

Beglükt ihn, ihr Götter!

Zweite.

Seid gnädig geſinnt!

Dritte.

Begünſtigt das Wetter!

Vierte.

Regieret den Wind!

Erſte Jungfrau.

Dem Donner gebieten

Das wirſt du, o Thor!

Zweite.

Dan ſchreitet im Frieden

Frei's Sonne hervor.

Dritte.

Dan ſchweigen die Stürme

Der Fluten gar bald!

Vierte.

Daſs Äger ſie thürme,

Wehrt Niords Gewalt!

Alle.

Auf friedlichen Wellen
Lauft, Kiele! dahin!
Die Himmel erhellen,
Die Wolken entfliehn!

„Seht ihr nicht, Schweſtern, wie Hialmar noch auf dem Verdek des Schiffes uns ſeinen Dank zuwinkt?“

Wo? wo? liebe Gunna? Meine Augen erreichen ihn nicht mehr.

„Dort draulsen, Prinzeſſin! bei den verhaſsten Scheeren!“

Fahr wol! fahr wol,
Du Prinz der Ehre!

Der Männer ſchönſter!

Der Kämpfer ſtärkſter!

Der Mutigen erſter!

Fahr wol! Fahr wol!

„Ja! Leb wol! leb ewig wol, mein Hialmar! (rief Ingburg jezt) und du — (mit dieſen Worten kehrte ſie ein paar ſeelenvolle Augen gen Himmel) und du, groſse Göttin, die du der Liebenden Gebete vernimmſt! hier flehe ich dich mit Thränen an, nimm dieſen Kummer aus meinem leidenden Herzen! tilge dieſe ſchreklichen Ahnungen aus meiner Seele! Sei gnädig, ach! ſei gnädig einer armen Jungfrau! Laſs dir meine Liebe und

meine Opfer wolgefallen! Schenke Hialmarn ſeinem Vater, ſchenk' ihn dem meinigen, gib ihn dem Reiche, gib ihn deiner Jungfrau wieder, den groſsen Hialmar! Ich flehe dich bei den Thränen an, die du ſelbſt um den verlornen Liebling deines Herzens weinteſt. Sei gnädig, ach! ſei gnädig, Niords herrliche Tochter! Frei's groſse Schweſter! Odins und aller Götter Geliebte! du Göttin der goldenen Thränen!"

Jezt waren die Schiffe aus aller Augen verſchwunden. Der König ſtand auf mit ſeinem Gefolge, und ſchon ging der Zug, ernſthaft und feierlich, wie vor, wieder nach Upſal zurük.

„Niord müſſe Eurem Eidam günſtig
ſein!“ ſagten die Hofleute zum König.
„Die gütige Freia wird dein Gebet er-
„hören!“ ſprachen die Jungfraun!

Gräter.

XIII.

Das Lied der Littauerin

Elzke Mantwillaite,

ihrem Buler auf ein ſeidnes Strumpfband gewirkt *). 1792.

Mein Trauter, ach! wie wird dir ſein,
Wenn von der Flur
Die gute Mantwillaite ſcheidet,
Und ſtumm ihr Jammer gleitet
Durch die Natur?

*) Die Littauerinnen verſtehen ſich nicht auf das Schreiben mit der Feder, aber deſto

Wie ſein, wenn nun auf immer dir
Entflohen iſt,
Entflohen deine Mantwilligkeite,
Die dich voll Dank noch heute
So zärtlich küſst?

Wie ſein, wenn unſre Inſterburg
Im Morgenlicht

---

beſſer auf das Einwirken der Buchſtaben. Ihren Geliebten pflegen ſie daher in Strumpfbändern u. dgl. ihre Empfindungen zu erkennen zu geben. Ein littauiſcher Edelmann hatte vor einigen Jahren die Güte, mir ein ſolches Strumpfband zu einem freundſchaftlichen Geſchenke zu machen. Die darauf gewirkten Worte ſind der Stoff des hier mitgetheilten Liedes. *Gr.*

Die ſchöne Sonne überſtralet,
Und ſie, ach! ſie bemalet
Dein Mädchen nicht?

Wie fein, wenn Nachts vom Himmel
blinkt
Auf Flur und Hain
Der traute Stern verſchwieg'ner Liebe,
Und Elzke, deine Liebe,
Iſt nicht mehr dein?

Ach, fiel, o Trauter! dan dir ein,
Was dir geglükt!
Nur ich und du, wir beide wiſſen,
Was geſtern unter Küſſen
Du abgepflükt!

Ich sei ein Röschen, sagtest du!
Ich weifs es nicht;
Will auch, o Trauter, dich nicht lästern,
Dafs eine Rose mir seit gestern
Zu Boden liegt.

Gräter.

XIV.

E i d ü l l i e n.

I.

An Aurora.

Sanfte Göttin, Muſenfreundin,
Mit der ew'gen Roſenwange!
Die du ungeſehn am Himmel
Ungeweihten niederwalleſt,
Dich nur deinen Dichterfreunden
Liebeblinkend, Gabenſpendend,
Und des Landmanns frommem Auge

Früh in deiner Schönheit zeigeſt:
Sieh' mich auf bethauten Pfaden
Des geweihten Haines wandelnd
Heil'ge Feier ſtill begehen,
Mit den Nachtigallenchören,
Nimm der Liebe frommes Opfer
Hier am Felsaltar geſtreuet,
Sei mir mit den Muſen günſtig.

Rückert.

2.

Pium deſiderium.

Du, der troſtverlaſsnen Liebe
Heil'ges Gnadenbild, Madonna!
Der, ein guter Katholike,
Ich Altärchen allenthalben

Opfernd und verehrend baue;
Dort im Duft des ſtillen Haines,
Auf der Berge Wolkenrükken,
In des Waldes heil'gem Schatten,
Unter jedes nahen Baumes
Heimlichen, vertrauten Zweigen —
Heil'ge! Thu' ein Wunder. Heile
Dieſes Herzens tiefe Leiden!

Rückert.

3.

Amor, der Maler.

Nach dem Italiäniſchen.

O Mädchen! einſt belauſcht' ich
Den kleinen Knaben Amor,

Mit losgebundner Binde.
Er ſaſs vor einer Staffel,
Und malete mit Eifer.
Als ich dem neuen Maler
Still nahe kam, wie ſtaunt' ich,
Da war ein Pfeil der Pinſel,
Mein Herz das Tuch, es malte
Der Loſe drauf dein Bildnis.

Gerning.

XV.

Gesang

der Sechshundert, als sie unter Dia's Führung in die Schlacht zogen.

(Dia-Na-Sore. Fünfter Theil, Ende).

(Das Volk von Irat hatte seinen Tirannen entsezt, gefangen, und sich die Freiheit gegeben. Aber unfähig sie zu geniessen, kehrte ein grosser Theil in seine Ketten zurük, sobald der König, seiner Haft entflohn, eine neue Partei gesammelt hatte. In einer Nacht wurde die Hauptstadt überfallen, die Republikaner geschlagen, und ihr edler Anführer, Tibar, blieb. Sein Bruder, Terglud, sam-

melte den Reſt, und zog ſich mit zwölftauſend in die der Freiheit treugebliebene Provinz Urkuda zurük. Der König verfolgte ſie. Sie kamen in ein enges Felſental, wodurch ein breiter Strom ſich ergoſs. Die Feinde hatten die Höhen beſezt, jeden Weg zur Rettung abgeſchnitten. Da entſchloſs ſich Tergluds zweiter Bruder, Dia, mit ſechshundert edlen Streitern in der Nacht das königliche Heer auf den Bergen anzugreifen, und ſo lange aufzuhalten, bis ſich die übrigen auf erbauten Flöſsen durch den Strom gerettet hätten. Dia griff an, und ſiegte bis zum Morgen. Der Tag ward ſein Verräter, und er fiel. Aber das Heer war gerettet).

Erſtes Chor.

Die Sonne ſinkt den Felſenwald hinab,
Im Abendglanze wallen wir dahin.

Dumpf rauſcht der Strom, ſein Grab im Ozean.

Uns wird der Tod, der Tod fürs Vaterland.

Zweites Chor.

Schön wogſt du auf des Stromes Fluten her,
Drohſt von der Klippe Zakkenhang herab.
Du biſts. Die ganze, herrliche Natur
Iſt nicht ſo ſchön, wie du, des Edlen Tod!

Erſtes Chor.

Die Freiheit weihte uns zu ihrem Dienſt,
Dem Jüngling ſchwillt das Herz empor, er kült

Die heiſse Bruſt am Hauch des Abend-
winds,
Dan geht er hin, und ſtirbt — ein Held.

Zweites Chor.

Die ſchwarze Wolke zieht den Fels ent-
lang.
Im leichenvollen Irat ſtieg ſie auf.
Schon ſchwingt das Adlerheer die Fittige.
Wir ruhen heute in Allvaters Schoos.

Dia.

O Freiheit!
Sechshundert deiner Söhne gehn zum Tod.
Zwölftauſend retten ſich,
Es iſt der Ruf des Vaterlands.

Chor.

Wanderer ſag's in Urkuda: Wir ſind
im Streite gefallen,
Treu dem heiligen Bund.

Eine Stimme.

Dort ſtehen ſie, für die ihr einſt ge-
kämpft,
Der Freiheit unwert, ein entartet Volk.
Was ſchaut ihr hin, was meſſet ihr die
Zahl?
Es waren Männer, jezt Barbarenbrut.

Zwei Stimmen.

Ihre Namen nenne nie das Vaterland,
Und weihe ſie ſchweigend der Vergeſ-
ſenheit.

Erſte Stimme.

Und ſind ſie's nicht auch, für die einſt blühte
der heiligen Freiheit Kranz?
Aber — das iſt ein Gedanke voll Nacht!
Sie ertrugen nicht des ernſten Geſezes
Herrſchaft,
Und ſanken aufs neu vor des Einzelnen
Wink.

Zwei Stimmen.

Verachtung dem, der Freiheit nicht er-
trägt.
Die feige Horde ſchrekket Männer nicht.

Eine Stimme.

Ihr habt doch genug des Mahls, und
Freuden des Weins?

Stärkt euch zum lezten fröhlichen Gang —
Unser nächstes Mahl in jener Welt.

Die andere.

Ihr habt doch blinkende Lanzen, Jünglinge!
Und des Eichenschmuks um den glänzenden Helm?
Im Festgewande gehts hinan.

Die erste.

Und fallen wir, dan häuft den Hügel auf,
Und streut der Eiche hohen Saamen aus.

Die andere.

Dan kömmt der Fremdling wol in öder Nacht:
„Wer sind, die schlafen in dem engen Haus?“

Zwei Stimmen.

Sie, welche fielen für das Vaterland.

Zu Hauſe harrt der Vater ſein,

Die Mutter, und das Mädchen ſeiner

Liebe.

Der Ruhende kehrt nimmer.

Chor.

Die Gröſse ſeines Falles iſt ihr Troſt.

Ein andres.

Er lebt in des kommenden Enkels Lied.

Dia.

Dort tritt der Mond hervor. Willkom-

men!

Du, der du leuchteſt auf der Ehre Bahn.

Wir ſind am Ziel, — hinan den Fels,
Sieg gelt' es, oder Tod.

Chor.

Hinan! Hinan! Fleuch Söldnerſchwarm!
Wir lächeln, Tod! dir zu.

S.

XVI.

Der Kranz.

1.

Ajas Stein.

Wälze mich nicht in dem Felde herum,
o Wanderer, Ajas
Stein bin ich, und er warf Hektorn
mich einst an die Brust.
Schwarz und ekkig bin ich. Frag nur
den alten Homeros,
Wie aus dem Schlachtfeld einst Pria-
mos Sohn ich gejagt.

Jezt vermögen mich kaum die gegenwär-
tigen Menſchen
Wegzuwälzen von hier; Schande der
ſchwächeren Zeit!
Daſs doch einer mit Staub mich bedekkete!
wahrlich, es ſchämt mich,
Hier zu liegen im Feld, ſchlechteren
Menſchen ein Spiel.

K.

2.

Die Bakchantin.

Haltet doch auf die Bakchantin, daſs nicht,
obſchon ſie von Stein iſt,
Sie entſpringet der Schwell', und aus
dem Tempel entfleucht.

K.

3.

Der dreifach Verliebte.

Drei Charitinnen lieb' ich, und drei jung-
fräuliche Horen,
Dreifach Verlangen iſt es, das mich in
Liebe verzehrt.
Denn es hat Amor auf mich den Bogen ge-
ſpannet, als hätt' ich
Nicht ein einziges Herz, drei zu ver-
wunden in mir.

4.

Hermes und Herkules.

Freundlich, ihr Hirten, ist Hermes, denn
eichengesammelter Honig
Ist ihm Gabe genug, und die geopferte
Milch.
Aber Herkules nicht; ein fettes Lamm,
einen Widder
Fodert er, niemals begnügt, wenn ihm
geschlachtet nicht wird.
Dafür wehrt er den Wölfen. Was hilft
es, wenn das beschüzte
Sterben muss, ob der Wolf, oder der
Gott es verzehrt.

K.

4.

An Amor.

Amor! klagte mein Herz, der eiferſüchtige Zorn reifst
Dein ſo ſüſses Geſchoſs tief aus dem Innerſten mir.
Laſs es entfliehn, ſo ſprach der bogengewaltige Knabe,
Denn ich mangle der Kraft anderer Pfeile noch nicht.

G.

6.

Der Weinſtok zum Bok.

Nage du nur an mir, ich trage des Weins
zur Genüge,
Dir zu begieſsen die Stirn, wenn du
geopfert nun wirſt.

K

7.

Die erdroſſelte Maus.

Eine des Mäuſegeſchlechts, nach jedem
Mahle begierig,
Die, vor der Falle nicht ſcheu, ſelber
den Tod noch beſtahl,

Nagte die Sait' entzwei an Föbos Leier,
doch plözlich
Schlang ſich ihr die um den Hals, und
ſie erdroſſelte ſich.
Was bewundern wir noch Apollons tref-
fenden Bogen,
Der mit der Zitter ſogar nimmer die
Feinde verſchont.

K.

8.

Sprache der Liebe.

Glühet der Lieb' allmächtiges Feu'r dir
im innerſten Herzen,
Spricht ein irdiſches Wort nicht die
Unendlichkeit aus.

Wahre ſie dir im Herzen, denn nur im
Herzen iſt Liebe,
Bringſt du der Lippe ſie nah, haſt du
die Göttin entweiht.

H. L.

9.

T r o ſt.

Immer umſchwebe den Freund, o Bild
entflohener Freuden,
Und es umſchwebe mein Haupt ſpät der
Erinnerung Kranz.
Wie dir die Jugend entfleucht, ſinkt ſtill
auch die Blume der Liebe
Vorwärts dem alternden Blik, rükwärts
erglänzt noch ihr Bild.

Alſo dein Bild, o Sonn'! es ſchwebt noch
lächelnd im Weſten,
Wenn den Wandrer im Thal grauliches
Dunkel umfängt.

R.

10.

Das Vergiſsmeinnicht.

Blümchen! du blüheſt mir hold in Lina's
ſchmachtendem Auge,
Und ihr roſiger Mund duftet dein lieb-
liches Wort.

G.

11.

Die Bakchantin.

Noch nicht ſcheint die Bakchantin geſchikt die Zimbel zu ſchlagen,
Darum ſteht ſo verſchämt hier ihr gehauenes Bild.
Aber ſie winkt, und es dünkt, als wolle ſie ſagen: o geht nur,
Geht nur hinweg, und ſogleich ſchlag' ich, wenn niemand mich ſieht.

K.

12.

Nach Platon.

Küpris drohte den Muſen: ihr Mädchen,
ſcheut Afroditen,
Die mit Köcher und Pfeil Eros gewaltig euch ſchikt!
Afroditen entgegneten jen': o ſpare der Scherze
Göttin! denn nicht ſo leicht flieget dein Knäbchen zu uns.

K.

13.

Nach Tibull.

Süfs umfängt mich der Schlaf im ſtillen
Regengeträufel,
Und von Winden verfolgt faſſen die
Träume mich dan.
Aber ſüſser iſt noch, wenn ſanft umſchlun-
gen vom Liebchen
Mir im Küſſegeräuſch jenes Geſäuſel
verhallt.
Heiter lachen mir dan die trüben Hüaden,
denn unſer
Lebenshimmel iſt hell in der ätheri-
ſchen Luft.
Da verkürzen ſich mir die langaufdäm-
mernden Stunden,

Und die Liebe verlängt ihre Minuten zugleich.

Da erſcheint mir der Tag, wie ein ſanft umſchleierter Morgen,

Bis im roſigen Stral ſinket die Sonne hinab.

G.

14.

Ach! es verwelkt die ſchöne Geſtalt des Frühlings, verſinkend

Ohne Leben und Glanz kalt in das herbſtliche Grab.

Ängſtlich eil' ich im Hain umher mit klagendem Herzen,

Finde die Blumen gewelkt, welche mir
ſonſt hier geblüht.
Sehe die Blätter entfallen dem traurigen
Baume, der freundlich
Mir in der Einſamkeit lieblichen Schat-
ten gegönnt.
Sehe alle die ſchönen lebendigen Zeichen
des Glükkes,
Das mir die Freundſchaft gab, ſterben
dem Auge dahin.
Nichts bleibt übrig! ach, jegliche Luſt
des Haines verſchwindet,
Nur du, Hoffnung! allein lebſt mir,
und grüneſt hier fort.

R.

25.

An Porfüria,

mit der Blume des Abſchieds.

Wenig ſind erſt der Stunden im Lenz.
Die wenigen Kinder
Weiht ein freundliches Herz liebend
der Scheidenden nach.
Nimm die ſeltneren nur, Porfüria! Darf
ich ihm zürnen,
Wenn uns die Blume verläſst, wenn
uns die Grazie flieht?
Ach! die ſpätere Blüte, die liebliche, ruft
den Getrennten
Nur die Erinnerung zu, daſs uns die
ſchönſte geflohn.

S.

XVII.

Der Tod Oskars.

Aus dem erſten Geſang von Oſſians Temora.

Kairbar ſtand auf in ſeinen Waffen. Dunkel zog ihm die Stirn empor. Die Harfen ſchwiegen mit eins. Der Klang der Schilde ward gehört. Weit entfernt auf der Haid' erhub Olla den Leidgeſang. Oskar kannte des Todes Zeichen, er riſs ſich auf, und griff den Speer.

Oskar! ſprach der dunkelrote Kairbar, ich ſchaue den Speer von Innisfäl. Der Speer Temora's blinkt in deiner Hand, Sohn des waldigen Morven! Er war der Stolz von hundert Herrſchern, der Helden Tod in der Vorzeit. Laſs ihn, Sohn Oſſians, laſs ihn dem Wagenlenker Kairbar.

„Soll ich laſſen die Gabe von Erins gekränktem König? Des lokkenprangenden Kormaks Gabe, als Oskar ſeine Feinde zerſchlug. Ich kam zu Kormaks Freudenhallen, als Swaran floh vor Fingal. Wonne ſtieg empor in des Jünglings Antliz, er gab Temoras Speer. Und nicht dem Feigen gab er ihn, o Kairbar, dem

Geiſtesſchwachen nicht. Mir iſt dein finſterer Blik kein Sturm, noch Todesflamme dein Aug'. Zittr' ich dem klingenden Schild? Beb' ich vor Ollas Geſang? Nein, Kairbar! ſchrekke den Schwachen, Oskar iſt ein Fels."

Und willt du nicht laſſen den Speer, begann der ſchwellende Stolz Kairbars. Iſt dein Wort ſo mächtig, weil Fingal nahe? Fingal mit grauen Lokken, von Morvens hundert Hainen. Er hat gekämpft mit niedern Männern. Aber er muſs vergehn vor Kairbar, wie die dünne Nebelſäule vor den Winden von Atha.

„Stünd' er, der focht mit niedern Männern, vor Athas dunklem Fürſten, Athas

dunkler Fürst würde das grüne Erin hingeben seiner Wut. Sprich von dem Mächtigen nicht, o Kairbar, doch wende dein Schwerd auf mich. Unsre Kraft ist gleich, doch Fingals Ruhm ist grofs, des ersten der Sterblichen.“

Ihr Volk schaute auf die dunkeln Herrscher. Ihr stampfender Tritt erschallt ringsum. Ihr Auge rollt in Flammen. Tausend Schwerder sind halb blos. Olla mit den roten Lokken hub den Schlachtgesang, Oskars Seele schwoll in zitternder Lust, der Seele gewohnter Lust, wenn Fingals Horn erklang.

Schwarz wie des Ozeans Wogenschwall vor des Sturms Beginn, wenn er sein

Haupt am Geſtad aufkrümmt, drang an der Feind Kairbars. — Tochter Toskars! warum die Thräne? Noch iſt er nicht gefallen. Viel waren der Tode ſeines Arms, ehe mein Held hinſank. — Schau, wie ſie fallen vor meinem Sohn, wie Gebüſch der Wüſte, wenn ein zürnender Geiſt herrauſcht durch die Nacht, und ihr grünendes Haupt mit mächtiger Hand erfaſst! Morlath fällt, Maronnan ſtirbt, Konachar zukt im Blut. Kairbar weicht vor Oskars Schwerd, und dukt im Dunkeln hinter einen Stein. Er hob den Speer in Geheim, und durchſtach meines Oskars Seite. Der ſinkt vorwärts auf den Schild, ſein Knie ſtüzt den Helden. Doch

ſtets den Speer in der Hand. — Schau, der finſtre Kairbar fällt! Der Stahl durchdringt ihm den Vorkopf, theilt im Nakken ſein rotes Haar. Er ſtürzt, wie der ſplitternde Fels, den Kromla ſchleudert vom buſchigen Abhang. Doch nimmer ſoll Oskar erſtehn! Er lehnt am bauchigen Schild. Sein Speer ihm in der ſchrekkichen Hand. Erins Söhne ſtehen fern und finſter. Ihr Geſchrei ſchallt auf, wie Stromesbrauſen. Moilena hallt umher.

Fingal hört ſie ſchrein, und greift der Väter Speer. Sein Schritt vor uns her auf der Haide. Er ſpricht das Trauerwort: „Ich höre Kriegerlärm. Jung Oskar iſt

allein. Auf, Söhne Morvens! vereint euch mit des Helden Schwerd."

Ossian rauschte die Haid' entlang. Filban sprang über Moilena. Fingal schreitet in seiner Kraft. Sein Schild leuchtet furchtbar umher. Erins Söhne schaun es weit in der Ferne; sie erzittern im Innersten. Sie wusten den Zorn des Königs entflammt, und sahn ihren Tod voraus. Wir kamen zuerst, wir fochten, und Erins Häupter standen unsrer Wut. Doch als der König kam im Klange seines Laufs, welch Stahlherz konnte bestehn! Erin fleucht über Moilena, Tod verfolgt ihr Fliehn.

Auf ſeinem Schilde ſahn wir Oskar, wir ſahn ſein Blut umher. Schweigen dunkelte jedes Antliz. Jeder wandte den Blik, und weinte. Der König zwang ſich, die Thränen zu bergen. Im Winde flattert ſein grauer Bart. Er beugt ſich über den Sohn. Seine Worte vermiſcht mit Seufzer.

„Und biſt du gefallen, Oskar! in der Mitte deines Laufs? Des Greiſen Herz ſchlägt über dir. Er ſchaut deine künftigen Kriege, die Kriege, die kommen ſollten, ſchaut er, aber ſie ſind geriſſen von deinem Ruhm. Wan wird Freude hauſen in Selma? Wan der Schmerz weichen von

Morven? Meine Söhne fallen ſtufenweis, Fingal wird der lezte ſeines Stamms. Mein empfangener Ruhm wird vergehn; mein Alter ſein ohne Freund. Dan ſiz' ich, eine graue Wolk' in meiner Halle, dan hör' ich nicht mehr die Rükkehr eines Sohns, mitten in ſeiner Waffen Geräuſch. Weint, ihr Helden von Morven, nimmer erſteht Oskar!"

Und ſie weinten, o Fingal! Der Held war theuer ihren Herzen. Er zog aus zur Schlacht, der Feind verging, er kehrte ruhig in ihrer Freuden Mitte. Kein Vater klagte den früh gefallenen Sohn, kein Bruder den Bruder der Liebe. Sie fielen

thränenlos, denn der Fürst des Volks war Staub. Bran liegt heulend zu seinen Füssen, der düstre Luath traurt, oft hatt' er sie gespürt auf die Jagd, zum springenden Reh der Wüste.

Als Oskar sah die Freund' umher, schwoll auf sein Herz in Seufzer. „Der alten Fürsten Jammerton, das Heulen meiner Doggen, der schnelle Ausbruch des Wehgesangs hat Oskars Herz erweicht, mein Herz, das niemals schmolz zuvor, es glich dem Stahle meines Schwerds. Ossian! führe mich zu meinen Hügeln, hebe die Steine meines Ruhms. Leg das Geweih des Wilds und mein Schwerd in

mein enges Haus. Einst wird der Strom die Erd' aufwühlen, der Jäger finden den Stahl, und sprechen: das war Oskars Schwerd."

Und fällst du, Sohn meines Ruhms! Und werd' ich nie dich ersehn, Oskar! Wenn andre hören von ihren Söhnen, werd' ich nicht hören von dir. Moos sizt auf deinem grauen Stein, der klagende Wind fährt drüber. Die Schlacht wird gekämpft ohn' ihn, er wird nicht jagen das braune Reh. Wenn der Krieger kehrt von der Schlacht, und erzählt von fremden Landen: „Ich habe gesehn ein Grab, so spricht er, erhöht am brüllenden Strom,

die dunkle Wohnung eines Fürsten. Er fiel vor dem wagenlenkenden Oskar, dem ersten der Sterblichen.“ Dan hör' ich vielleicht seine Stimme, und ein Stral der Freud' erglänzt in meiner Brust.

Jezt wäre die Nacht niedergestiegen in Leid, der Morgen gekehrt im Dunkel des Jammers, unsre Fürsten wären gestanden, wie der kalte, thauende Fels auf Moilena, vergessend des Kriegs. Aber der König zerstreute seinen Schmerz, und erhub die mächtige Stimme. Die Fürsten neu erwekt vom Traum, erheben das Haupt umher.

„Wie lang' auf Moilena sollen wir weinen, verströmen die Thrän' in Ul-

hin? Der Mächtige kehrt nimmer, Oskar wird nicht erstehn in seiner Kraft. Der Tapfere muss einst fallen, und ist nicht mehr gekannt auf seinem Hügel. — Wo sind unsre Väter, o Krieger! die Fürsten der Tage der Vorzeit? Sie sind untergegangen, wie Sterne, die geglänzt haben; wir hören nur den Schall ihres Lobs. Aber sie waren berühmt zu ihrer Zeit, die Schrekken der Vorwelt. So werden auch wir hingehn, o Krieger! in den Tag unsres Falls. Dan lasst uns gefeiert sein, wenn wir es vermögen, und hinterlassen unsern Ruhm, wie der lezte Sonnenstral, wenn sie birgt ihr rotes Haupt in Westen."

„Ullin, mein grauer Barde! nimm das Schiff des Königs. Führ' Oskarn hin zu Selmas Harfen. Lafs die Töchter Morvens weinen. Wir fechten in Erin für das Geschlecht des gefallenen Kormak. Die Tage meiner Jahre beginnen zu sinken. Ich fühle, mein Arm ist schwach. Meine Väter strekken sich aus von ihren Wolken, zu empfangen den grauen Sohn. Doch eh ich heimgeh, soll ein Stral des Ruhms sich heben. So sollen meine Tage enden, wie meine Jahre begannen, in Ruhm, mein Leben sein ein Strom des Lichts den Barden künftiger Zeit."

Ullin hob die weifsen Segel, der Südwind kam heran. Er flog auf den Wogen

gen Selma. — Ich blieb zurük, in mei-
nem Schmerz, doch mein Wort ward
nicht gehört. — Das Fest ist verbreitet
auf Moilena: hundert Helden erhöhen
das Grab Kairbars, aber kein Gesang stieg
über dem Fürsten empor, seine Seele war
finster und blutig. Die Barden gedachten
Kormaks Fall, was konnten sie sagen
zum Lobe Kairbars?

S.

Verbeſſerungen

im erſten Stük.

Fünfte Elegie, S. 142. v. 5. muſs es heifsen: —

Blieb kein Fuſstritt mehr —

— V. 10. — Süſs von ambroſiſchem —

— V. 13. — Wan ſie einhertritt, ſchwebt, und es rauſcht —

— V. 15. — Und vor der hohen Geſtalt —

— V. 15. — jeder von Durſt —

Vom 5ten bis zum 8ten Vers incl. iſt nur ein Punkt anzubringen.

Inhalt.

Dem neuen Jahrhundert, von *Knebel.*

I. Blumen; von *Herder* - - - S. 1

II. Fragmente aus den heiligen Schriften der Indier, von *F. Majer* - - - 27

III. Der Schuldner, von *Lütkemüller* - 57

IV. Madagaskarische Lieder, v. *Knebel* - 79

V. Der neue Protagoras, v. *Sonnenfels* - 89

VI. Proben aus Georg Franks nachgelassenen Briefen und Papieren, v. *M****. - 94

VII. Die Gaben der Muse. Sonnet, v. *Messerschmid* - - - - - - - 161

VIII. An Ludwig Tiek. Sonnet, v. *F. Schlegel* - - - - - - - - 163

IX. Nachtmusik, an Olimpia. Aus *Siegmund von Seckendorfs Nachlasse.* - 165

Bayerische Staatsbibliothek München

X. Die vier Weltalter der Indier, von
F. Majer - - - - - - S. 165

XI. Der Haarring, aus dem Perſiſchen,
v. *Hammer* - - - - - - 200

XII. Hialmars Abfahrt, v. *Gräter* - - 216

XIII. Das Lied der Littauerin Elzke
Mantwillaite, v. *Gräter* . . . - 231

XIV. Eidüllien, von *Rückert* u. *Gerning* - 241 235

XV. Geſang der Sechshundert, als ſie unter Dias Anführung in die Schlacht zogen, von *S.* . . . . . - 239

XVI. Der Kranz, v. *Knebel*, *Gerning*, *Rückert*, *H. L.* u. *S.* - - . - 248

XVII. Der Tod Oskars, v. *S.* . . - 263

Alles mit S. bezeichnete gehört dem Herausgeber.

Ustari

L. Weber

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seckendorf-Aberdar, Franz Karl Leopold von, 1775-1809

Oster-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801

Weimar 1801
P.o.germ. 1361 ad
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120078-3